luhze

Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung

DEZEMBER 2021
NUMMER 162

Auflage 10.000 Exemplare — kostenlos — für alle — www.luhze.de — facebook.com/luhzeLeipzig — Twitter / Instagram

bagel brothers
sandwich restaurant
Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig

Freiheit

heißt, auch in der Großstadt bezahlbar wohnen zu können.

Leipzig, S. 5

Gerechtigkeit

heißt, global zu denken und auch lokal divers zu agieren.

Klima, S. 7

Nachhaltigkeit

heißt, auf zukunftsträchtige Energieträger wie Wasserstoff zu setzen.

Wissenschaft, S. 10

Uns gibt's auch online: www.luhze.de

GLOSSE

Ohnmacht

Es ist ein schmaler Grat zwischen Toleranz und Hinnehmen. Manchmal weiß man nicht, wo eins endet und das andere beginnt. Stimmen, die vorher immer für die Politik gesprochen haben und versuchten, nachzuvollziehen, wie sie ein Land aus der Krise begleitet, ohne dabei zu sehr einzuschränken, aber genug, um gesamtgesellschaftliche Ziele zu erreichen, sind langsam aber sicher genervt. Selbstbestimmung, fine. Aber hier geht es um Solidarität. Ein rares und schwindendes Gut. Schade, dass Einschränkungen, die zuvor auf dem Rücken aller ausgetragen wurden, vor dem Hintergrund, dass es noch keinen Impfstoff gab und mit der Versprechung, dass er alles verändern wird, wenn er dann da ist, sich nun wiederholen. Dadurch wird denen, die sich bewusst geschützt haben, das Gefühl vermittelt, wieder am Anfang zu stehen. Man hat alles getan, was man für sich und alle anderen tun konnte und ist nun wieder, wo man war. Also an dem Punkt, der in öffentlichen Diskursen polemisch als „Ohnmacht" bezeichnet wird.

Wovor habt ihr Angst?

Veraltete Rollenbilder an der HTWK

Ein mundanes Beispiel: eine Frau in Machtposition. An der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig ist dies für einige Lehrende absurd. Im Artikel auf Seite 2 wird klar: Nicht zum ersten Mal regt sich Widerstand. Auf Seite 14 findet ihr einen Kommentar dazu.
Grafik: Sara Wolkers

Alle pressemitteilen, nichts passiert

Wie es um das laufende Semester in der Pandemie steht

Die Pressemitteilungen beginnen am 20. Oktober. Das Universitätsmagazin veröffentlichte an diesem Tag ein Fazit über die ersten Wochen Präsenzsemester. 3G, App-Check-In und Maskenpflicht hätten es möglich gemacht. Alle fänden es ganz toll, wieder in der Uni zu sein und die Dozierenden freuten sich, echte Menschen zu unterrichten. Zuletzt verwies es noch auf das Angebot, sich dienstags und mittwochs zwischen 9 und 16 Uhr im Neuen Augusteum impfen zu lassen.

Dieser Artikel bekam einen Kommentar, der vermuten lässt, dass nicht alles so toll läuft, wie die Universitätskommunikation es beschreibt. Darin heißt es, niemand würde die 3G-Regel überprüfen, geschweige denn sich für die Kontaktnachverfolgung einchecken. Zudem sei es in den meisten Veranstaltungen nicht möglich, den Mindestabstand einzuhalten. Kaum ein*e Dozent*in bemühe sich um hybride Angebote für Studierende in der Risikogruppe oder Quarantäne.

Die Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS) übte am 21. Oktober in einer Pressemitteilung ähnliche Kritik. Sie bewertete die Hygienekonzepte als schwach und forderte umfassende Kontrollen der 3G-Regel sowie kostenlose und niedrigschwellige Testangebote für alle Studierenden.

Nachdem sich an der Uni über zwei Wochen nichts tat, beschloss das Plenum des Studierendenrates (Stura) der Uni am 9. November, klare Forderungen an das Rektorat zu stellen: Die 3G-Regel müsse strenger konzipiert und kontrolliert werden. Das wiederum solle helfen, die Präsenzlehre flächendeckend zu ermöglichen. Ebenso solle es für alle auch eine Möglichkeit zur Online-Teilnahme geben. Zudem verlangte der Stura, dass das Rektorat klare Kriterien und ein Konzept für das Herunterfahren des Betriebs bis zur Schließung im Falle eines anschwellendes Infektionsgeschehens aufstelle.

Am 10. November formulierten Sprecher*innen Daryoush Danaii und Lone Grotheer des Freien Zusammenschlusses von Student*innenschaften (FZS) den Appell, „die Situation von Studierenden angesichts der steigenden Inzidenzwerte ernstzunehmen". Auch in der Vorstellung des FZS bedeutete dies, deutlich besser auf 3G zu achten sowie kostenlos Tests anzubieten, damit Bibliotheken und Arbeitsplätze offen bleiben könnten. Die Uni reagierte am 11. November mit Rundmails. Es wurde an 3G, Abstand und FFP2-Empfehlung erinnert sowie stichprobenartige Kontrollen angesagt. Zudem sollten vom 18. November an drei Testzentren kostenlose Angebote für Studierende machen. Beschäftigte erhielten von der Uni Selbsttests. Es wurde erneut auf die Impfangebote im Neuen Augusteum aufmerksam gemacht. Zudem hätten alle Veranstaltungen außerhalb des Lehrbetriebs nun in 2G stattzufinden.

Wie es aussieht, wenn solche Testangebote schlecht umgesetzt werden, beschreibt der Sprecher des Studierendenrates der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, Lyubomyr Tartakovskyy, in einer Pressemitteilung. Das Testzentrum selbst sei im Gebäude, sodass sich eine lange Schlange potenziell infektiöser und den Mindestabstand missachtender Studierender durch die Gänge windet. Im Testzentrum müssten die Studierenden dann ohne große Beaufsichtigung und Anweisung die Schnelltests an sich selbst durchführen, und würden zwei Minuten später entlassen. Zudem lägen die Listen mit sensiblen Daten der Studierenden offen herum. Tartakovskyy kommentierte: „Verantwortung geht anders", und appellierte an die Hochschulleitung, die Situation zu verbessern: „Ein weiteres Online-Semester halten wir nicht aus."

Kürzlich forderte die KSS am 23. November in einer Pressemitteilung, dass Hochschulen 2G einführen und diese Regelungen mit Kontrollen durchsetzen sollten. Sabine Giese, Sprecherin der KSS, kommt zu Wort: „Doch Infektionsschutz und angemessene Studienbedingungen trotz Pandemie müssen nun einfach oberste Priorität haben!"

Julius Mau

MELDUNGEN

Gewählt

Eva Inés Obergfell wird ab April 2022 neue Rektorin der Universität Leipzig. Am 23. November wählte sie der Erweiterte Senat im zweiten Wahlgang mit 49 Stimmen. 18 Mitglieder stimmten für ihre Mitbewerberin Rose Marie Beck, 16 mit „Nein“, eine Stimme war ungültig. „Ich danke Ihnen für das deutlich ausgesprochene Vertrauen und freue mich sehr auf diese anspruchsvolle Aufgabe“, sagte Obergfell. Sie wird im kommenden Jahr die amtierende Rektorin Beate Schücking nach 10-jähriger Amtsszeit ablösen.

Gestritten

Der Senat der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig hat am 24. November die Einleitung eines Abwahlverfahrens von Rektor Mark Mietzner abgelehnt. Das Rektorat hatte das Thema auf die Tagesordnung der 143. Sitzung gesetzt, nachdem der Studierendenrat am 14. November einen Antrag zur Abwahl des Rektors im Erweiterten Senat der Hochschule eingereicht hatte. In der Antragsbegründung war unter anderem die Rede von Kommunikationsproblemen, Ausschluss bei Entscheidungsfindungen sowie fehlender Strategie und Planung, vor allem im Umgang mit der Coronapandemie. Mietzner sei „weder fachlich und strategisch noch persönlich für das Amt des Rektors geeignet“, hieß es. Diese Vorwürfe wies der Rektor in einer Erklärung vor dem Senat entschieden zurück.

Gestreikt

In Leipzig beteiligten sich am 16. November mehrere Gruppen am sachsenweiten Warnstreik studentischer und wissenschaftlicher Beschäftigter. Benjamin Engbrocks, Leiter des Referats Hochschule und Forschung der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Sachsen, sagte in seiner Rede, deren Mitschnitt die Leipziger Zeitung bei Youtube veröffentlichte: „Eine der Kernforderungen ist eine Lohnerhöhung von 5 Prozent.“ Es ginge aber um mehr. Man müsse vor allem „Möglichkeiten finden, Menschen auch neben der Professur in unbefristeten Beschäftigungsverhältnissen an Universitäten zu haben.“ Dazu bedürfe das Wissenschaftszeitvertragsgesetz einer Erneuerung. Auch die Mittelbauinitiative Leipzig und das Bündnis *Uni Leipzig bleibt vollständig* wirkten am Aktionstag mit.

Laura Schenk

Vom Gefühl, nicht gehört zu werden

Kampf um die akademische Freiheit an der HTWK

Luise baut ihr eigenes Unternehmen auf. Ein Reisebüro. Ihr erster Kunde fragt sie, ob sie nicht mit ihm zusammen in den Urlaub fliegen möchte. Luise fliegt mit und gibt ihr Unternehmen auf, denn sie hat den Mann geheiratet und will sich voll und ganz auf den Haushalt konzentrieren.“ Mit einem gequälten Lächeln beschreibt Ana* die Situation, bei der es sich nicht etwa um den Plot eines 60er-Jahre-Liebesfilms, sondern um ein Lehrbeispiel handelt. Ana studiert an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK). In ihrem zweiten Semester sah sie sich mit Lehrinhalten konfrontiert, die sie selbst als antiquiert, sexistisch und stereotypisch charakterisiert. So auch das Beispiel zu Luise: „Ich habe gemerkt, wie es in mir brodelt, aber ich konnte das im ersten Moment überhaupt nicht formulieren. In der Online-Lehre gab es kein Raunen oder Stühlerücken, nur abgeschaltete Kameras und Stille.“

Muster der Ignoranz

Ana wandte sich an das Qualitätsmanagement der HTWK, wo man über ein Online-Formular anonym Feedback geben kann. In der folgenden Vorlesung habe sie ihrem Professor gesagt, dass sie das Beispiel ganz schön antiquiert fand. Der habe aber kein Verständnis gezeigt: „Das Beispiel entsprach seiner Meinung nach der Realität”, erzählt Ana. Für sie gab es ein Muster: „Die Frauen scheitern oder sind Ehefrauen-Beiwerk und die Männer führen die tollen gewinnbringenden Unternehmen.“ Dabei scheint es, als ende dieses Problem nicht bei einem Professor. Ana erzählt von einem anderen Seminar, bei dem es um charismatische Führungspersonen ging. Ein weibliches Beispiel sei dem Professor nicht eingefallen. „Er hat Barack Obama aufgezählt, aber auf Michelle Obama ist er nicht gekommen“, sagt sie. Ihre Stimme bekommt einen kämpferischen Unterton: „Unser Studiengang besteht zum Großteil aus Frauen, davon haben einige sicher Führungsambitionen. Ich finde es unmöglich, dass uns statt erfolgreicher Businessfrauen noch immer solche Beispiele vorgesetzt werden.“

Schon vor Anas Zeit gab es an der Fakultät Beschwerden zu sexistischer Lehre. Selina*, Alumni des Masterstudiengangs General Management, erinnert sich an eine Diskussion besonders deutlich: „Einer unserer Profs meinte, man könne Führungspositionen nicht mit Frauen besetzen – wegen der Stutenbissigkeit. Da haben wir uns natürlich vehement gewehrt.“ Aber auch dieser Professor habe keine Einsicht gezeigt und die Studierenden schließlich an den Studierendenrat (Stura) verwiesen. Selina, inzwischen Junior Consultant bei einer Unternehmensberatung, hat von 2018 bis 2020 an der HTWK studiert. Sie berichtet, dass nach diesem und anderen Vorfällen mithilfe des Sturas Gespräche zwischen Studierenden und Professoren organisiert wurden. Aber auch da hätten die Lehrenden wenig Einsicht gezeigt.

Jahre der Beschwerden

„Die Termine wurden teils früher beendet, weil der Professor einen Anruf bekommen und den Raum verlassen hat.“ Jonas Böttger vom Fachschaftsrat Wirtschaftswissenschaften und Wirtschaftsingenieurwesen (FSR WiWi) berichtet, dass Studierende im Sommersemester 2021 eine offizielle Beschwerde eingereicht hätten. „Die Lehrkraft wurde vom Dekanat gerügt und ihr wurde nahe gelegt, an einem Workshop zu gendergerechter Sprache teilzunehmen.“

Hinter den Wänden viel Wut **Foto: Swen Reichhold / HTWK**

Lyubomyr Tartakovskyy, Sprecher des Sturas, kennt diese Probleme gut: „Aus den Wirtschaftswissenschaften gibt es regelmäßig Beschwerden.“ Er weiß aber auch, dass es solche Probleme nicht nur an dieser Fakultät gibt. Auch an der sozialwissenschaftlichen Fakultät lehre ein Professor, über den sich Studierende schon seit mehr als zehn Jahren regelmäßig beschweren. Das zeigten alte Protokolle der Fachschaftsräte. Auch der aktuelle FSR der Sozialwissenschaften protokolliert die Äußerungen des Professors. In diesem Protokoll, das der Redaktion vorliegt, sammeln sich Aussagen, die sich als sexistisch, heteronormativ, eurozentristisch und rassistisch klassifizieren lassen.

Der gemeinte Professor, nennen wir ihn Jahnke*, lehrt schon über ein Jahrzehnt an der HTWK. Auch Lara* hat eine Vorlesung bei ihm. Sie studiert seit Oktober Soziale Arbeit. Lara sagt, wenn sie nicht so Bock auf den Job hätte, hätte sie ihr Studium vielleicht schon an den Nagel gehängt – wegen Jahnke. „In der ersten Vorlesung hat er gesagt, er halte das Intelligenzniveau in diesem Kurs für hoch genug, dass sich alle unter dem generischen Maskulinum einbegriffen fühlen.“ Lara lacht ungläubig. „Da haben sich dann eben einige von uns als intelligenzgemindert geoutet. War ihm egal.“ Auch Triggerwarnungen vor sensiblen Themen wie Suizid lehne Jahnke ab. Dass Lara und ihre Kommiliton*innen sich darüber bei der Gleichstellungsbeauftragten beschwert haben, sieht Jahnke als „Affront“. Auf einer Folie stellt er klar, dass er weiterhin nicht gendern werde und die Vorlesung keine Selbsthilfegruppe sei.

Lara und ihre Kommiliton*innen sind nicht die ersten Erstis, die sich über Jahnke beschweren. „Das war letztes Jahr auch so“, sagt Marie, die schon länger Soziale Arbeit studiert und sich an der Hochschule engagiert. In einem kleinen Café im Leipziger Zentrum erzählt sie von diesem Professor, der gendersensible Sprache als Sprachvergewaltigung betitele und schon das N-Wort in den Mund genommen habe.

Freiheit der Lehre

„Man fühlt sich in seinen Veranstaltungen vom ersten Moment an unwohl – nicht gesehen und ausgeschlossen. Die Erstis kommen dann zum FSR und fragen, wie sie in diesem Seminar existieren sollen.“ Laut Marie habe Jahnke zudem die problematische Tendenz, Studierenden, die ihn kritisieren, eine persönliche Betroffenheit zu unterstellen und ihnen auf übergriffige Art und Weise „Hilfe“ anzubieten. Zudem unterbreche er Studierende, wenn ihm nicht passe, was diese sagen und blocke so jeden Diskurs ab. Er selbst sage dagegen, dass er sich das Denken nicht verbieten lasse. „Neurechte Rhetorik“, kommentiert Marie. Das Protokoll des FSR listet weitere Problematiken auf: So mache Jahnke nur unzureichend Quellenangaben und stelle Themen wie Aids und Asexualität falsch oder verkürzt da. Mit dem Unmut der Studierenden konfrontiert, beruft sich Jahnke zum Thema Gendern in einer schriftlichen Stellungnahme auf die deutschen Rechtschreibregeln: „Die korrekte Benutzung der Sprache bedarf keiner Rechtfertigung.” Er benenne zur Verständlichkeit seiner Inhalte meist nicht „beide Geschlechter“. Darüber hinaus wollte Jahnke sich nicht äußern.

Laut Stura seien den Dekanaten und dem Rektorat die beschriebenen Fälle – und vor allem ihr wiederholtes Auftreten – bekannt. Warum passiert also nichts? Ein Grund ist vermutlich die Freiheit der Lehre, die im Hochschulfreiheitsgesetz festgeschrieben ist. Demnach können Hochschullehrer*innen die Lehrveranstaltungen inhaltlich und methodisch frei gestalten und ihre wissenschaftliche und künstlerische Lehrmeinung frei äußern. Als Art der Redefreiheit ist die Lehrfreiheit damit besonders weitreichend. Deswegen müssen Professor*innen auch erheblich gegen ihre Dienstpflichten als Beamte verstoßen haben, um entlassen zu werden.

Tartakovskyy sieht hier ein strukturelles Problem: „Es sind vereinzelte Profs, die Probleme machen. Aber dass man nichts dagegen tun kann – das ist ein strukturelles Problem. Seit über zehn Jahren ist nichts passiert. Irgendwie wird es immer wieder unter den Teppich gekehrt.“ Die Pressesprecherin der HTWK betont indes, dass diskriminierende und sexistische Äußerungen oder Handlungen an der HTWK Leipzig keinen Platz haben, und verweist auf verschiedene Anlaufstellen für Studierende, unter anderem die Gleichstellungsbeauftragten, das Feedback-Management und das Dezernat Studienangelegenheiten. Auch einen Anti-Diskriminierungsleitfaden soll es bald geben. Böttger erklärt, dass das Dekanat der Wirtschaftswissenschaften sehr verständnisvoll auf studentische Probleme reagiere: „Der Dekan versucht stets, die ihm anvertrauten Probleme im Rahmen seiner Möglichkeiten zu lösen.“

Dem gegenüber stehen Studierende der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten, Stura- und FSR-Angehörige, die das Gefühl haben, dass nichts getan wird und fordern, dass sich etwas ändert. „Wir haben das Gefühl, wir werden nicht gehört“, sagt Lara. Sie und ihre Kommiliton*innen haben ein Komitee gegründet. Sie sprechen davon, Demos zu organisieren und einzelne Lehrveranstaltungen zu boykottieren. Ana geht es letztlich um Inhalte, nicht darum, Einzelpersonen zu kritisieren: „Ich möchte, dass Frauen im Studium gesehen werden. Für mich ist erschreckend, dass es an einer Hochschule, die sich Weltoffenheit und Gleichberechtigung auf die Fahne schreibt, derartige Fallstricke für uns Student*innen gibt.“

**Hier wurden die Namen geändert, um die betreffende Person zu schützen. Die Klarnamen liegen der Redaktion vor.*

Elisabeth Winkler

Pionierin mit Ball und Controller

Lena Güldenpfennig spielt Fußball und Fifa beim RB Leipzig

Selbst das gegnerische Team ist an diesem kalten Sonntagnachmittag in rot-weiße RB Leipzig-Decken gewickelt. Beim Eingang des Sportplatzes steht ein Schild: Glühwein drei Euro. Mit Schuss vier Euro. Die U21-Damenmannschaft Blau-Weiß Hohen Neuendorf spielt gegen RB Leipzig. Mit dabei für die Roten Bullen ist Lena Güldenpfennig. Lena ist heute etwas krank und wird erst in der zweiten Halbzeit eingewechselt. Sie spielt rechts außen. Eine laufintensive Position. Mit ihrer schlanken Figur und den zum Dutt hochgesteckten langen Haaren fällt sie nicht weiter auf inmitten der 22 spielenden Frauen. Und dennoch unterscheidet sich Lena von den anderen Spielerinnen. Denn die 20-Jährige spielt nicht nur Fußball in der Sportanlage der Leipziger B-Juniorinnen, sondern auch an der Konsole. Lena spielt Fifa beim RBLZ Gaming – dem E-Sportteam vom RB Leipzig, das auch an der Virtual Bundesliga teilnimmt, eine Liga in der Einzelspieler*innen und Clubs um die deutsche Meisterschaft kämpfen. Die männliche Vorherrschaft, die den nicht-virtuellen Fußball prägt, setzt sich auch im virtuellen Raum fort. Das lässt viel Platz für Pionierinnen. Lena ist die erste weibliche E-Sportlerin bei RB Leipzig und die erste weibliche Spielerin in der Virtual Bundesliga beim Team-Wettbewerb. Dementsprechend groß ist das mediale Interesse an ihr. „Ob man es berühmt nennen kann, weiß ich nicht. Es ist schon so, dass mich jetzt mehr Leute kennen, aber Berühmtsein ist es noch nicht“, meint Lena. „Vielleicht kommt das ja noch“, fügt sie lächelnd hinzu.

„Ich habe schon mit fünf mit Fußball angefangen“

Ein leichter Nieselregen setzt ein. Wenn man Fußball in erster Linie im Fernsehen sieht, dann vergisst man, dass es im echten Leben und insbesondere in der Regionalliga kein Replay gibt. Wenn man ein Foul oder ein Tor nicht gesehen hat, dann hat man es nicht gesehen. Umso gebannter schauen die Einwechselspielerinnen, darunter auch Lena, auf das Feld. Während sie sich in gelben Leibchen halbherzig am Spielfeldrand aufwärmen, bleibt der Kopf stets zur Seite gedreht, die Mitspielerinnen beobachtend. Die RB Leipzig-B-Juniorinnen sind derzeit Vierte in der Regionalliga. „Es läuft nicht schlecht“, kommentiert Lena den Ligaverlauf. Die Frauen spielen trotz des Novemberwetters in kurzer

Lara Güldenpfennig hat den Ball im Griff. Foto: RBLZ Gaming

Hose, während die wenigen Zuschauer*innen am Spielfeldrand in ihren langen schwarzen Mänteln frieren. „Ich habe schon mit fünf mit Fußball angefangen“, erzählt Lena. „Damals im Kindergarten haben die Jungs Fußball gespielt, da bin ich mit zum Training gegangen und bis jetzt dabei geblieben.“ An diesem Nachmittag trägt sie die Trikotnummer 18. „Die habe ich jetzt schon drei Jahre lang. Eigentlich wollte ich immer die Zehn haben, weil ich auch die Position Zehn spiele. Aber die war in meinem alten Verein an die Kapitänin vergeben. Deshalb bekam ich die 18 und seitdem trage ich die auch. Mit der lief es immer ganz gut im Fußball.“

Lena ist nicht diejenige, die die Kommandos schreit. Das übernehmen andere. Die Kapitäninnen und die Trainer beispielsweise. Aber sie spielt gewissenhaft: umläuft eine Frau des gegnerischen Teams, Jubelrufe am Spielfeldrand, sie schießt auf die Box – ein Tor wird es leider nicht.

„Zum Fifaspielen bin ich durchs Internat gekommen. Ich war in Magdeburg auf einem Internat und da haben die Jungs Fifa gespielt, da habe ich dann manchmal mitgemacht“, sagt Lena. „Im März 2020 habe ich an einem Charity-Turnier vom DFB teilgenommen. Eigentlich nur aus Spaß, aber dann habe ich mit meinem Team gewonnen. Am Tag danach wurde ich direkt angerufen von RB, ob ich nicht beim neuen E-Sports-Team dabei sein möchte.“ Zuerst habe sie ein wenig gebraucht, um reinzukommen. „Die Jungs waren da komplett drin. Ich wusste am Anfang gar nicht, wie ich mitreden sollte“, berichtet Lena. „Aber das ging dann voll schnell. Wir haben ein richtig tolles Team.“

„Der E-Sport rückt immer näher“

Die Woche der Doppelsportlerin ist eng getaktet. Sie macht eine Ausbildung zur Erzieherin, hat meist eineinhalb Stunden Fußballtraining und spielt dann abends noch ein bis zwei Stunden Fifa. Zocken trainiere man ähnlich wie echten Fußball. Umso mehr man spiele, umso mehr lerne man auch. Ihren Fifa-Trainer könne sie immer anrufen und dieser berate sie zu Taktiken und Neuigkeiten. Es sei vor allem wichtig, viele Spiele zu machen, gegen Freund*innen oder auch gegen bessere Spieler*innen. Ihre Konsole der Wahl sei dabei die Playstation. Sie komme mit dem Controller besser zurecht. „Erzieherin zu werden, war mal Plan A. Jetzt ist es eher Plan B oder C. Ich will aber trotzdem auf jeden Fall einen Abschluss haben, um da auf der sicheren Seite zu sein“, sagt Lena. Ihr Fokus liege derzeit noch auf dem realen Fußball. „Ich spiele schon mein Leben lang Fußball und ich habe dafür meine Jugend komplett geopfert. Aber der E-Sport rückt auch immer näher.“ Gegen Ende des Spiels kommt doch noch ein wenig Sonne raus. Das Ergebnis hingegen ist weniger sonnig. Es bleibt beim Null zu Null. „Es war nicht so ein gutes Spiel“, sagt Lena, als sie sich danach zu ihren Kameradinnen gesellt. Während Lena und ihre Mitspielerinnen sich in die Wärme der Umkleidekabinen zurückziehen, erscheint versöhnlich ein Regenbogen über dem Spielfeld. Ob sie sich in eine Vorbildrolle gezwängt fühle? „Das war eigentlich mein Ziel, eine Vorbildrolle zu sein. Ich wollte den anderen Frauen und Mädchen zeigen, hier ist eine Frau aktiv und vielleicht traut sich dann die eine oder andere mehr“, erzählt Lena. „In dem einen Jahr, in dem ich aktiv spiele, sind schon sehr viele dazu gekommen. Es ist schön, wenn eine Nachricht kommt, dass jemand meinetwegen angefangen hat.“ Vorurteile von Fußballer*innen über E-Sportler*innen und andersrum gäbe es so gut wie gar nicht, meint Lena weiter. „Die meisten, die Fifa spielen, hatten in der einen oder anderen Art auch Kontakt zum Fußball. Meistens kommt man erst durchs Fußballspielen aufs Fifaspielen. Deshalb gibt es da eigentlich keine Vorurteile“, erklärt sie.

„Warum sollten Frauen nicht Fußball spielen?“

Nach dem Spiel zeigt mir Lena noch die Räumlichkeiten. Sie nimmt mich mit in den Kraftraum, ein kleines, mit Matten ausgelegtes Zimmer, das voll mit Sportgeräten ist. „Hier bin ich immer“, sagt sie verschmitzt, während ihr Krafttrainer, der nun neben uns steht, sie wegen ihrer mangelnden Kraft aufzieht. Für die weit verbreitete Kritik an ihrem Verein hat Lena nur wenig Verständnis: „RB Leipzig ist nicht der einzige Verein, der mit Geld angehoben wurde. Das ist eine ganz normale Mannschaft, die auch aufgebaut wurde. Und ob das nun sieben oder 50 Jahre her ist, sollte egal sein. Irgendwann haben wir dann auch die Tradition. Die Leistung beim RB Leipzig stimmt, und darauf sollte man auch stolz sein.“ Neben dem RB Leipzig ist sie auch noch Bayern-Fan. Bei Fifa spielt sie außerhalb von ihren Turnieren, in denen sie das RB-Team spielt, meist die Münchner oder Barceloner.

Der E-Sport funktioniert schließlich doch ein wenig anders als der physische Sport. „Fifa hat meist gewisse Bugs. Die kann man dann ausnutzen. Zum Beispiel die Bridge. Da wird der Gegner einfach zur Seite gebuggt“, erklärt mir Lena. „Dazu muss man L1 und R1 drücken und dann den Stick in die Richtung schieben, in die man geht. Dann spielt dein Spieler sich den Ball ein Stück vor und der andere Spieler wird ein Stück zur Seite gerückt.“ Die Physiotherapie und die Umkleiden kann mir Lena leider nicht mehr zeigen. Es herrscht generelle Aufbruchstimmung in dem kleinen Gebäude. Auch Lenas Mitfahrgelegenheit möchte los. Wir verabschieden uns, Lena hält einen Schuhkarton in den Händen und stapft dann mit zwei Freundinnen davon. Die Sportanlage liegt etwas außerhalb im Leipziger Nordosten. Dementsprechend sind bei dem kalten Wetter viele mit dem Auto hier. „Frauenfußball ist nach wie vor ein wenig schwierig. Es wird aber immer mehr gepusht und das finde ich gut“, erzählt mir Lena. „Warum sollten Frauen nicht Fußball spielen? Selbst wenn es nicht auf demselben Niveau ist wie bei den Männern. Aber warum man das dann hatet, verstehe ich nicht.“ Derzeit gebe es nur wenige weibliche Spielerinnen und Teams, die man bei Fifa spielen könne. Aber es liegt durchaus im Bereich des Möglichen, dass Lena eines Tages sich selbst im Fifa spielen kann.

Sanja Steinwand

Anzeige

Begleiterin „aus der Zeit in die Ewigkeit“

Mit dem Tod endet zwar das Leben, aber nicht die Arbeit

Wie kann moderne Bestattungskultur aussehen? Diese Frage versucht das Bestattungsunternehmen *lebensnah – individuelle bestattungen* in seiner täglichen Arbeit zu beantworten. *luhze*-Autor Tim-B. Attow war darüber im Gespräch mit der Bestatterin Diana de Bragança, die die Leipziger Filiale leitet.

***luhze:* Warum wolltest du Bestatterin werden?**
de Bragança: Für mich war das ein Prozess. Nach dem Abitur habe ich ein Semester Kommunikationsdesign studiert, wobei ich mir einen Auftritt für einen Bestatter überlegen sollte, und so bin ich das erste Mal mit dem Thema in Kontakt gekommen. Später habe ich gemerkt, dass mir die Auseinandersetzung mit anderen Menschen und mir liegt. Also darauf zu schauen, was braucht man eigentlich, um sich gut zu fühlen, und wie kann man mit schwierigen Situationen umgehen. Außerdem mag ich es, kreativ zu sein und handwerklich zu arbeiten. Der Beruf fasst vieles zusammen, das mir wichtig ist. Für mich ist es eine Berufung.

Wie kann man sich den Alltag einer Bestatterin vorstellen?
Ungefähr so: Ich bekomme morgens den Anruf, dass die Oma zuhause verstorben ist. Erst muss ein Arzt den Tod feststellen. Dann kommen wir nach einem mit der Familie ausgemachten Zeitraum mit dem Sarg vorbei. Mit der Familie bespreche ich auch, wie wir die Person einkleiden, dann fahre ich den Sarg in einen Klimaraum. Es gibt auch viel Bürokratisches abzuwickeln, zum Beispiel das Abmelden der Verstorbenen von der Krankenkasse und Rentenversicherung. Wichtig sind aber vor allem die Gespräche. Die Familie kann mir von ihren Wünschen und Vorstellungen für die Abschiednahme erzählen. So werden in Ruhe Entscheidungen getroffen, welcher Friedhof und welche Art von Trauerfeier und Bestattung gewünscht ist.

Wie bist du zu *lebensnah* gekommen?
Nachdem ich gemerkt hatte, dass ich gerne in diesem Bereich arbeiten möchte, habe ich ein Praktikum bei einem Bestattungshaus in Bonn gemacht. Das war total schön und hat mir sehr viel Spaß gemacht. Es war eher ein traditionelles Familienunternehmen, das einfach anders arbeitet und wo alles ein bisschen dunkler ist. Für mich war aber klar, dass ich eine andere Vorgehensweie brauche und ein anderes Umfeld. Später ist mir dann Eric Wede über seinen Podcast begegnet *(Gründer von lebensnah; Anm. d. Red.)* und ich habe gemerkt: Dieser Job setzt die Puzzlestücke zusammen, die mich gerade sehr erfüllen und dadurch bin ich dann hier gelandet.

Mit Urne und Bestattungshund **Foto: Tim-B. Attow**

***lebensnah* wirbt mit individuellen Bestattungen. Was bedeutet das im Vergleich zu klassischen Bestattungsunternehmen?**
Viele traditionelle Bestatter haben ihr vorgegebenes Konzept, in dem es die Trauerkarte gibt, einen Katalog mit Särgen und den Blumenschmuck in rot, gelb oder grün, und dann muss man sich von denen jeweils einen aussuchen. Uns geht es darum, sowohl den Verstorbenen als auch die Hinterbliebenen kennenzulernen und herauszufinden, was deren Wünsche und Bedürfnisse sind. Wer sind die Menschen, die ich begleiten darf? Wir arbeiten eng mit den Hinterbliebenen zusammen und sie gestalten den Prozess aktiv mit.

Kannst du das Konzept an Beispielen konkretisieren?
Vor einiger Zeit hatten wir eine Bestattungsfeier, bei der Corona es erfordert hatte, dass wir etwas kreativer sein mussten. Es ist eine Dame gestorben, die auf dem Dorf lebte, und wir durften keine große Feier machen. Deswegen haben sie den Sarg auf den Trecker gestellt und der Sohn ist damit nochmal durch das Dorf gefahren. So konnten sich dann doch noch alle von der Verstorbenen verabschieden, indem sie aus den Häusern an den Sarg herantraten und Blumen ablegten. Ein anderes Beispiel: Letztens ist ein Musiker auf einem der Leipziger Friedhöfe beigesetzt worden und zu dessen Beerdigung kamen seine Schüler, die als kleiner Chor live gesungen haben.

Du bist auch für die Reduktion des ökologischen Fußabdrucks in eurem Unternehmen zuständig. Wie setzt du das um?
Uns geht es darum, zu schauen, welche Ressourcen eingesetzt werden und was davon wirklich notwendig ist. Beispielsweise ist ein Sarg, der lackiert und mit Metallbeschlägen ausgestattet ist, nicht gut für die Umwelt. Darum gibt es bei uns nur ein Sargmodell, das aus unbehandelter Kiefer ist, und Urnen, die aus Kiefernholz oder Kohle sind. Ich finde es immer wichtig, auch in den Vorbereitungsgesprächen vor der Bestattung dafür zu sensibilisieren. Natürlich schaue ich darauf, was für eine Familie mir gegenübersitzt, da ich niemandem etwas überstülpen möchte. Aber wenn ich das Gefühl habe, dass den Hinterbliebenen die Nachhaltigkeit auch wichtig ist, kann ich direkt konkrete Sachen anbieten: Dann kann man statt einer Grabschleife aus Plastik schöne, große, grüne Blätter verwenden, auf denen ein Gruß steht. Wenn man dem Toten Kleidung anzieht, die er schon hatte, braucht man kein neues Totenhemd. Außerdem schauen wir natürlich auch auf die unternehmensinternen Aspekte, wie beispielsweise den Stromanbieter.

Inwieweit existieren gesetzliche Regelungen für deinen Berufszweig?
Es gibt viele Regeln, die auch relativ verwirrend sein können, da jedes Bundesland ein individuelles Bestattungsgesetz hat. Daher arbeiten wir an den Stellen anders, für die es keine Vorgaben gibt. Zum Beispiel gibt es keine Regelungen, wie der Sarg auszusehen hat. Deswegen bieten wir an, dass dieser bemalt werden kann. Das gibt mir niemand vor und es ist dann vielleicht schön für das Enkelkind, auf den Sarg „Tschüss Opa“ zu malen. Es gibt auch einfach viele Regeln, die sehr alt sind, bei denen man wirklich hinterfragen könnte, ob sie noch zeitgemäß sind. Das beste Beispiel ist, was mit der Asche passieren darf: Warum ist es kategorisch verboten, Oma auf den Kamin zu stellen? *(Da nach geltendem Gesetz eine Bestattungspflicht besteht, darf die Urne nicht von der Familie mit nach Hause genommen werden; Anm. d. Red.)*

Gibt es eine vorgegebene Gebührenordnung für alle Bestattungsunternehmen?
Nein, da ist man komplett frei, das muss jedes Bestattungshaus selbst wissen. Wir gehen damit transparent um und schreiben die Preise auf die Webseite.

Wie kommst du damit klar, dass dein Beruf so emotional ist?
Es gibt mit Sicherheit manche Begleitungen, die intensiver sind als andere. Wenn ein kleines Kind stirbt oder eine Person, die so alt ist wie ich, dann ist das natürlich etwas anderes. Aber wir sind viel im Austausch und diese Kommunikation tut einfach gut und die braucht es. Es geht auch darum, mit dem Thema nicht allein zu sein. Ich glaube aber, dass für mich die Thematik durch die Arbeit und meinen Lebensweg gar nicht mehr so dramatisch ist; für mich gehört der Tod dazu.

Welche Veränderungen konntest du in der Bestattungskultur in den letzten Jahren beobachten?
Das Thema Tod und Bestattung wird präsenter bei den Menschen und bekommt wieder mehr Raum in unserem Leben. Gerade wenn man sich den Bestattungsmarkt anschaut, sieht man viele Unternehmen, die neu entstehen, oder die losgelöst sind von dem Konzept des traditionellen Familienbetriebs. Auch entstehen sehr viele neue Ideen zur Nachhaltigkeit. So gibt es Menschen, die sich überlegen, wie wir eine Erdbeisetzung in einem Pilzsarg durchführen könnten. Da passiert momentan viel. Was sich am Ende davon durchsetzen wird, muss man sehen, aber es ist Bewegung im System. Wir bekommen auch viele Anfragen für Praktika; es ist einfach Neugierde da. Denn auch in der Auseinandersetzung mit der Frage, wie ich eigentlich leben möchte, befassen sich die Menschen vermehrt mit dem Tod, der auch dazugehört. Das macht natürlich was mit der Gesellschaft und es öffnet Raum dafür, sich zu fragen: Wie wollen wir diese Erde wieder verlassen?

Was möchtest du unseren Leser*innen noch mitgeben?
Wenn der Moment da ist, dass ihr Lust habt, euch mit dem Thema auseinanderzusetzen, dann macht das. Das kann häppchenweise sein, Schritt für Schritt. Offen für das Leben, den Tod und sich selbst sein. Wie möchte ich sterben? Was können sich meine Familienmitglieder vorstellen? Vereinbart ein Infogespräch im Bestattungshaus. Ich finde es wichtig, sich zu informieren, um eine eigene Meinung zu entwickeln und seinen eigenen Weg zu gestalten.

Anzeige

Bezahlbarer Wohnraum

Streit um die Vorgehensweise von United Capital

Menschen, die zum Studieren nach Leipzig ziehen, haben oft Schwierigkeiten, Wohnraum zu finden. Diesem Problem hat sich das Immobilienunternehmen United Capital angenommen. Es kauft Wohnungen auf und vermietet sie als WG-Zimmer für bis zu 18 Euro pro Quadratmeter wieder an Studierende. Sven Schwarzat, Prokurist von United Capital, erklärt, wie diese hohen Mietpreise zustande kommen: „Es sind außer GEZ und Internet alle Kosten enthalten. Außerdem sind die Wohnungen frisch renoviert und teilmöbliert.“ Dies, so Schwarzat, erleichtere das Ankommen für die Studierenden, die sich um nichts mehr kümmern müssten. Bei den Renovierungen werde außerdem mehr Wohnraum geschaffen, da aus drei Zimmern vier gemacht würden. Das sei ein wichtiger Schritt, um der steigenden Nachfrage gerecht zu werden. Schwarzat betont, dass nicht ihre Immobilienfirma die Preise bestimme, sondern der Markt und dass es ihnen nicht um Profit ginge. Lediglich die eigene Absicherung im Rentenalter würde ihnen am Herzen liegen.

Trotz des anscheinend selbstlosen Firmenmottos „Bei uns stehen Menschen im Mittelpunkt“ haben sich die Bewohner*innen der Harnackstraße 10 zusammengetan, um gegen die Methoden der United Capital vorzugehen. In dem Haus gehören bereits sieben der zwölf Wohnungen der Firma. Die anderen befürchten, dass ihre Wohnungen zeitnah gekauft und sie hinausgeworfen werden. „So ist es bereits bei einigen der Wohnungen im Haus geschehen“, erzählen die Mieter*innen. Es werden hier keine Namen genannt, da sie sich nicht als Einzelpersonen angreifbar machen wollen, sondern lieber als geschlossene Mieter*innengemeinschaft auftreten möchten. Ihnen würden Summen im vier- bis fünfstelligen Bereich angeboten damit sie die Wohnungen freiwillig räumen. Ansonsten würden beispielsweise mit ständigen Anrufen, stundenlangem Beobachten des Hauses und Beschädigung der Wohnungen die Mieter*innen mürbe gemacht, berichtet eine*r der Betroffenen. Eine andere Vorgehensweise sei auf Eigenbedarf zu kündigen, obwohl dieser gar nicht bestünde. Von ähnlichen Schikanen berichten auch Mieter*innen aus anderen Häusern der United Capital, die im Austausch mit den Menschen in der Harnackstraße 10 stehen. Die United Capitel hingegen meint, sie hätten den ehemaligen Mieter*innen durch Kontakte zu anderen Immobilienfirmen ermöglicht, geeigneteren Wohnraum zu finden und niemanden hinausgeworfen. Die Bewohner*innen der Harnackstraße haben sich im Oktober entschlossen mit ihren Erfahrungen in Form eines Blogs und Flugblättern an die Öffentlichkeit zu gehen. Die United Capital bat um die Beendigung der Social Media Aktivitäten. Sie sehe darin eine Gefahr für die Mitarbeitenden durch Aufstachelung. Deswegen würde der Name der United Capital bei Anzeigen auf der Website „wg-gesucht.de“ auch nicht erscheinen. Die Mieter*innen der Harnackstraße sehen darin ein weiteres Indiz für die Vertuschung der Firmenmachenschaften.

Die Anschrift der Harnackstraße 10 **Foto: lb**

Die Linke im Stadtrat hat ebenfalls eine Anfrage zu „Engagement und Praxis der United Capital RE GmbH in Leipzig“ gestellt. In der Antwort vom 10. November wurde ausweichend reagiert. Die Anzahl der Wohneinheiten der United Capital sei der Stadt nicht bekannt. Es werde auf Stellungnahmen der Erwerber*innen gewartet. Geprüft werden solle die Einhaltung baurechtlicher Vorschriften. In diesem Punkt sehen die Bewohner*innen der Harnackstraße eine Chance, gegen die United Capital vorzugehen, da für die Umstrukturierung der Wohnungen zu Vierer-WGs wohl kein Bauantrag gestellt worden sei. Allerdings müsse dies noch zur Anzeige gebracht werden. Außerdem seien durch die Zusammenlegung von Küche und Bad Rettungswege nur eingeschränkt vorhanden. Um dem nachzugehen, bestünde bereits Kontakt zu einer Person des Amts für Bauordnung und Denkmalpflege. „Wir versuchen auf unterschiedlichen Wegen, auf die Probleme der Verdrängung aufmerksam zu machen und hoffen, dass sich politische Akteur*innen der Sache annehmen, ansonsten bleibt uns wenig Spielraum etwas gegen die United Capital und generell gegen Verdrängung zu unternehmen“, sagen Mieter*innen der Harnackstraße.

Leonie Beer

Alte Messe

Stadtgeschichten

Im Gegensatz zu anderen Städten, in denen jeder Quadratzentimeter bebaut und einbetoniert wird, gibt es in Leipzig noch Luft zum Atmen. Streift man durch das Stadtgebiet, sieht man verlassene Grundstücke, auf denen Häuser leer stehen. Wie das Jahrtausendfeld in Plagwitz oder den verlassenen Bahnhof in der Südvorstadt. Auch das Gelände der Alten Messe bietet Raum für Neues.

Die ersten Hallen auf dem Areal wurden für die Internationale Baufachausstellung gebaut, die 1913 in Leipzig stattfand. Zwischen 1920 und 1991 fanden hier, mit Ausnahme der Kriegsjahre, die jährlichen Ausstellungen der Technischen Messe statt. Anfangs geschah dies in drei Hallen, während der Goldenen Zwanziger erfolgte ein rasanter Ausbau der Messe: Acht Jahre später zählte sie 17 Messehallen und einige weitere kleine Bauten.

Während des zweiten Weltkriegs wurden die Hallen zugunsten der Rüstungsproduktion umfunktioniert: Der Bau von Flugzeugen und ihre Wartungen fanden dort statt. Während des Luftangriffs auf Leipzig am 4. Dezember 1943 wurden vier Hallen zerstört und 14 Hallen in Teilen beschädigt.

Einige Bauten der Alten Messe sind heute durch Denkmalschutz gesichert, wie das Doppel-M an der Kreuzung Straße des 18. Oktober und Alte Messe, das für die Bezeichnung „Mustermesse“ steht. Andere Gebäude wurden teils abgerissen und verkauft.

Mit der Eröffnung der Leipziger Messe 1996 im Norden wurde die Alte Messe obsolet und in ein Gewerbegebiet umfunktioniert. Die Schwerpunkte lauten: Wissenschaft, Handel, Freizeit, Sport und Gastronomie.

So befinden sich auf dem Gelände der Alten Messe beispielsweise die Bio City Leipzig, ein Möbelhaus von Porta und eine Fußballhalle mit zehn Spielfeldern.

Wie die restlichen brachliegenden Flächen in Leipzig wird sich auch die Alte Messe im Rahmen stetig voranschreitender urbaner Entwicklung verändern – noch scheint alles zufällig zusammengewürfelt und voller Freiräume.

Michelle Schreiber

Eine historische Einfahrt **Foto: lnm**

MELDUNGEN

Begonnen

Die wissenschaftliche Kommission zur Straßenbenennung kam im November erstmals zusammen, um Leipziger Straßennamen auf ihre Angemessenheit zu prüfen. Angaben der Stadt Leipzig zufolge soll die Kommission die Namen von Straßen und Plätzen vor dem Hintergrund eventueller Diskriminierung und hinsichtlich ihrer kolonialen Vergangenheit neu bewerten. Zu den Mitgliedern zählen neben mehreren Professor*innen auch Personen des Kulturbereichs, die mit der Thematik vertraut sind. Die Einschätzung der Kommission soll es dem Leipziger Stadtrat und der verwaltungsinternen Arbeitsgemeinschaft Straßennamen erleichtern zu entscheiden, ob ein Name geändert werden sollte. Aktuell wird beispielsweise über die Jahnallee sowie über die Arndtstraße beraten.

Begrünt

Am 10. November hat der Leipziger Stadtrat dem Antrag der Linken „Artenschutz in die Stadtentwicklung – Für eine Leipziger Grünsatzung“ zugestimmt. Diese Satzung wird Bauherr*innen dazu verpflichten, unbebaute Flächen sowie die Fassaden und Dächer von Neubauten zu bepflanzen. Die zusätzliche Begrünung soll zur Verbesserung der Luftqualität beitragen und die hohen Temperaturen im Sommer verhindern. Bisher gab es wenige verpflichtende Regeln für private Bauherr*innen bezüglich des Arten- und Klimaschutzes in Leipzig. Dies ändert sich nun, um eine nachhaltige Stadtentwicklung zu fördern sowie den negativen Folgen einer unzureichenden Begrünung vorzubeugen.

Beendet

Seit dem 19. November steht fest, dass die Weihnachtsmärkte in Leipzig auch in diesem Jahr aufgrund des aktuellen Pandemiegeschehens nicht stattfinden können. Es gelten seit dem 22. November strengere Corona-Regeln in Sachsen, welche das Verbot von Großveranstaltungen und somit auch von Weihnachtsmärkten festlegen. Während in anderen Teilen Sachsens die Weihnachtsmärkte schon früher abgesagt wurden, war dies in Leipzig bis zuletzt unklar. Der Leipziger Schaustellerverein kritisiert die späte Entscheidung, da alle Stände des Weihnachtsmarkts sowie das Riesenrad schon aufgebaut waren. Dafür kann der Märchenwald auf dem Augustusplatz noch bis zum 23. Dezember besichtigt werden.

Gianna Ruggiero

IMMERGUT

Früher, wenn meine Mutter mich im Auto in den Montessori-Kindergarten gefahren hat, haben wir zusammen The Velvet Underground gehört. Oder „Posex und Poesie“ von Funny van Dannen. Wenn also der verstimmte Gitarrensound von The Velvet Underground in meine Kinderohren dröhnte, habe ich mir vorgestellt, wie es damals so war. In den 60er Jahren in New York. Lou Reed trifft auf John Cale. John Cale spielt die Geige. Lou Reed schreibt düstere Texte und verstimmt absichtlich die Seiten seiner Gitarre. Zusammen machen sie Rock‘n‘Roll. Am Anfang nennt sich die Band noch The Primitives. Sie experimentieren und improvisieren und hassen die Hippiebewegung. Irgendwann kommt dann der Bandname The Velvet Underground.

Vor allem das Underground ist wichtig, da die Musik der Band sich zusammen mit der Avantgarde der Kunst- und Filmszene der 60er Jahre entwickelt hat. Die Filme haben keine Handlung mehr und sind laut und experimentell. Genau wie die Musik von The Velvet Underground. Irgendwann treffen sie auf Andy Warhol, der die Band unter seine Fittiche nimmt.

Sie spielen auf Warhols Ausstellungen, während gleichzeitig seine Filme laufen. Die ganze New Yorker Underground-Szene ist dort. Die Leute kommen zwar wegen Andy Warhol, aber immerhin kommt die Band so zu Aufmerksamkeit. Andy Warhol führt sie zusammen mit dem deutschen Model Nico, der Heidi Klum der 60er Jahre. Vielleicht sind die Songs mit Nico, wie „Femme Fatale“, sogar die populärsten. Für den Mainstream war die Musik zu wild und die Texte zu verstörend. Immerhin geht es viel um Heroin, Drogen und die queere Szene damals. Kein Radio wollte die Songs spielen. Heute sagt man, die Band sei eine der einflussreichsten der Musikszene jemals. Und spätestens in den 80er Jahren oder im Auto zum Kindergarten in den 00er Jahren oder heute über meine Kopfhörer, wird die Musik verstanden und geliebt.

Hannah Arnim

Cover: The Velvet Undergound

Skifahren am Goerdelerring

Sonderausstellung zur Kulturgeschichte des Leipziger Winters

Wer in den kommenden Monaten nach Wintersportmöglichkeiten sucht, wird wohl in und um Leipzig kaum fündig werden. Oder etwa doch? Tatsächlich erfreute man sich bereits in der Vergangenheit des Skifahrens am Goerdelerring oder des Schlittschuhlaufens auf zugefrorenen Seen – auch Leipzig kann auf eine, zugegeben kleine, Wintersporttradition zurückblicken. Was charakterisiert außerdem die kalte Jahreszeit, speziell in Leipzig? Dieser Frage und anderen Aspekten der Kulturgeschichte des Winters in der Messestadt widmet sich die empfehlenswerte Sonderausstellung „Schnee von gestern?“, die vom 12. November 2021 bis zum 27. Februar 2022 im Stadtgeschichtlichen Museum zu sehen ist, vorausgesetzt die pandemische Lage lässt dies zu. Im Eingangsbereich wird man direkt in die Geschichte des Eiszeitalters und schließlich in den Klimawandel eingeführt. Verschiedene Exponate beleuchten das brisante Thema, das aktueller nicht sein könnte, und zeigen, wie fragil und gefährdet der Winter ist. Die vorangestellten Einblicke in diese Problematik prägen unweigerlich, wie die restliche Ausstellung auf den Besucher wirkt.

Vorsicht: Frisch vereist. **Foto: Stadtgeschichtliches Museum**

Zuerst taucht man in die Geschichte des Leipziger Wintersports ein. Sowohl als Profisport als auch zur Vergnügung in der Freizeit – die Stadt und ihre Bewohner haben eine größere Verbindung zu Sportarten der kalten Jahreszeit als erwartet. Natürlich zeigen einige spannende Quellen auch, wie die Leipziger in Vergangenheit und Gegenwart mit den Gefahren und Risiken des teils heftigen Winters umgegangen sind beziehungsweise umgehen.

Die Ausstellung zeichnet ein facettenreiches Bild des Leipziger Winters und wendet sich auch einem ganz anderen Thema zu: der Weihnachtszeit. Leipzig verstand sich offensichtlich schon immer gut darauf, Licht und Freude in die dunkle Jahreszeit zu bringen. Angefangen bei kleinen weihnachtlichen Traditionen bis hin zur typischen Musik, wie dem Weihnachtsoratorium oder den eleganten Winterbällen der Leipziger High-Society des 19. Jahrhunderts. Bei der Umsetzung dieser so vielfältigen Inhalte in einer kleinen, begrenzten Ausstellung war das Stadtgeschichtliche Museum sehr erfolgreich: Man fand die goldene Mitte zwischen einem groben Überblick und dem richtigen Grad an Tiefe und Detail. Sie machen den Museumsbesuch nicht nur für die Kleinen umso spaßiger. Auch in mir weckte die Ausstellung eine kindliche Freude, rief Erinnerungen an Wintererlebnisse wie Rodelfahrten mit meiner Familie hervor und nahm mich mit auf eine Zeitreise in die Vergangenheit. Bemerkenswert ist insbesondere die spürbare Ambivalenz zwischen gemütlicher, sehnsuchtsvoller Nostalgie und dem aktuellen, hitzigen Diskurs über die sorgenvolle Zukunft dieser doch so fragilen Jahreszeit. „Schnee von gestern?“ gelingt es, diesen Bogen zu schlagen, ohne in eines der Extreme abzurutschen. Denn ob es wirklich bei dem „Schnee von gestern“ bleiben wird oder ob morgen wieder die typischen weißen Flocken zu unserem Winter gehören werden, hängt wohl von uns ab.

Emily Röske

And the Winner is …

Ayala Shoshana Guy ist Trägerin des Meisterschüler*innen-Preises

Ein Flachbildschirm, abgestellt auf sechs Zementsteinen, lehnt an einer weißen Wand. Zwei Kopfhörer schlängeln sich an schwarzen Kabeln hervor. Einzige Sitzmöglichkeit bietet der kalte Boden – bei einer Filmlänge von 22 Minuten lohnt sich das Platznehmen. In ihrem kurzweiligen Animationsfilm gewährt die Künstlerin tiefe Einblicke in ihr Leben. Sie nimmt mit in eine Welt aus Vergangenheit und Traum, in ihre Kindheit und erzählt von der Flucht des Großvaters und dessen Bruder nach Jerusalem, ihrem Vater und wie all dies heute miteinander verwoben ist in ihrer eigenen Persönlichkeit. Die Künstlerin Ayala Guy wurde 1992 in Jerusalem geboren. Im Alter von 19 Jahren ließ sie sich von Street-Art inspirieren. „Es war unglaublich, jede Wand in den Straßen wurde zu einer möglichen Leinwand, jedes Hindernis zu einer potenziellen Skulptur“, erzählt Guy. Und so kam es zum Kunststudium in Jerusalem. Nach Leipzig kam sie nur durch den „glücklichsten Zufall ihres Lebens”, wie sie es nennt.

Portrait der Künstlerin **Foto: Douglas Guthrin**

Während des Bachelor-Studiums verliebte sie sich in einen Deutschen und nahm an einem Austauschprogramm teil. Ihr Ziel war Berlin, doch dort wurde sie nicht genommen. Also versuchte sie es an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) in Leipzig und rutschte zufällig in die Expanded Cinema Class. Nach ihrem Abschluss in Jerusalem zog es sie hierhin zurück, um an der Meisterschüler*innen-Klasse teilzunehmen. Während des Studiums in Leipzig erkrankte ihr Vater an Krebs, ein Jahr später kam Corona. Weit weg von zu Hause fühlte sie sich verloren und einsam, versank in ihre eigene dunkle Welt. Plötzlich wurde ihr bewusst, wie das Vergangene noch immer in ihr nachhallte: „So vieles, was verloren ist, schreit unaufhörlich leise und wartet seit Generationen darauf, gehört zu werden.“ Und so entstand ihr emotionaler und intimer Film inmitten ihres Schlafzimmers aus hunderten Schwarz-Weiß-Abzügen. Während dieser schweren Zeit schaffte sie es kaum aus dem Bett, richtete in ihrem Schlafzimmer ein kleines Atelier ein und sagte sich selbst: „Schau, dein Bett ist nur einen Meter entfernt, beende einfach diese Zeichnung, und du kannst zurückgehen.“ Ihr Bestreben war es, eine innere Welt ehrlich darzustellen. Es handele sich nicht um eine historische Recherche, verrät Guy, sondern vielmehr um eine Darstellung der innenliegenden Betrachtung von Trauma und Verlust. Schon der Filmtitel „I will take your Shadow“ zeigt, dass die Welt von heute noch immer Lasten der Vergangenheit birgt. Im Fall der Künstlerin erstreckt sich dieses Gedächtnis über Länder und Generationen hinweg.

Mit ihrem Film schaffte sie es nicht nur, die Besucher*innen der a&o-Kunsthalle in den Bann zu ziehen, sondern auch das Komitee des Meisterschüler*innen-Preises. Unter 22 Bewerber*innen konnte sie die Jury überzeugen. Nun warten ein eigenes Atelier und 10.000 Euro Preisgeld auf sie. Über den Erhalt des Preises sagt Guy: „Ehrlich gesagt war ich ziemlich schockiert. Erst nach ein paar Tagen ließ der Schock nach und ich begann mich zu freuen und bin immer noch sehr dankbar.“ Auf ihr erstes eigenes Atelier freut sich die Künstlerin sehr. Sie möchte sich dort voll auf die kreative Arbeit konzentrieren. Auch für den Film gibt es Pläne. Im Frühjahr soll er an Filmfestivals verschickt werden.

Kathrin Herzog

„Als historisch bezeichne ich das Ergebnis nicht“

Leipziger Klimaökonom sieht Glasgow-Ergebnisse mit Skepsis

Foto: Sebastian Wiedling / UFZ

Reimund Schwarze vom Leipziger Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) war bereits 2001 bei der sechsten UN-Klimakonferenz in Bonn. Seitdem besuchte der Klimaökonom etliche Klimagipfel als Beobachter – so auch den letzten Anfang November in Glasgow. *luhze*-Autor Martin Schroeder hat mit ihm über seine Eindrücke von dort gesprochen.

***luhze*: Herr Schwarze, was war Ihre Rolle bei der Klimakonferenz?**

Schwarze: Ich schaue mir dort bestimmte Verhandlungsstränge an und berichte davon in einem Beobachter-Netzwerk der unabhängigen Wissenschaft. Man könnte auch sagen, ich bin als „Lobbyist“ der Wissenschaft unterwegs.

Sie haben den Gipfel im Vorfeld als „den großen Auftritt auf der politischen Bühne“ bezeichnet. Der Beginn war tatsächlich geprägt von ambitionierten Ankündigungen. Wie haben Sie das erlebt?

Ich war am zweiten Tag richtig erschlagen von den vielen Initiativen, die vorgestellt wurden. Die „willigen“ Länder verpflichten sich darin freiwillig zu höheren Zielen, als sie es aktuell müssten. Die wichtigste war sicher die Initiative zum Kohleausstieg, zu dem sich über 40 Länder in den 2030er, spätestens 2040er Jahren verpflichtet haben – darunter einige unerwartete Staaten wie Saudi-Arabien. Außerdem wollen 141 Länder, darunter Brasilien, bis 2030 die Abholzung der Regenwälder stoppen.

Als wäre das nicht genug, wurde dann noch die Methan-Karte gezogen. Der Weltklimarat mahnte erst im Sommer die Senkung der Methan-Emissionen als wichtig an, um aus der Erwärmungsspirale herauszukommen. 103 Staaten, darunter Deutschland, haben nun eine entsprechende Initiative unterschrieben, nach der sie ihre Ausstöße bis 2030 im Vergleich zu 2020 um 30 Prozent reduzieren wollen. Einige Hauptemittenten wie China, Russland und Indien sind leider nicht an Bord. Alle Beobachter aus der Wissenschaft kamen unabhängig voneinander zu dem Schluss, dass keine der Initiativen wirklich schlecht ist. Natürlich kann man immer noch etwas mehr fordern. Aber ich als jemand, der diese Prozesse bereits sehr lange beobachtet, empfand das als echte Beschleunigung gegenüber dem Schneckentempo der letzten Jahre.

Für wie glaubwürdig halten Sie die Versprechen der beteiligten Staaten?

Tendenziell wären diese Vorhaben ein großer Schritt nach vorn – wenn sie denn tatsächlich Wirklichkeit werden. An die Nicht-Umsetzung sind keine Sanktionen geknüpft, weil die Ziele außerhalb des offiziellen Protokolls, also freiwillig vereinbart wurden. Die Frage ist also nicht, ob die Ziele ambitioniert genug sind, sondern ob alle Unterzeichnenden sie wirklich in Taten umsetzen.

Abgesehen von den vielen Initiativen: Welcher Teil der offiziellen Verhandlungen hat Sie am meisten interessiert?

Ich habe mich mit dem aus meiner Sicht wichtigsten Thema beschäftigt, dem Artikel 6 des Übereinkommens von Paris. Durch diesen Artikel können Vertragsstaaten zum Erreichen ihrer nationalen Klimaschutzbeiträge kooperieren, indem sie etwa Emissionsminderungen untereinander übertragen. Das Regelwerk für die Umsetzung des Artikel 6 war bereits seit 2016 in Verhandlung. Einzelne Länder wie Brasilien haben in den letzten Jahren auf Schlupflöcher beharrt, durch die nationale Beiträge in beiden kooperierenden Ländern anrechenbar sind, um so ihre Beiträge schön zu rechnen. Das wird künftig durch geeignete Regeln verhindert. Die Einigung im Gesamtpaket des Artikels 6 finde ich überraschend positiv.

Wie bewerten Sie die Ergebnisse der Konferenz?

Insgesamt wurden die Dokumente im Lauf der Verhandlungen deutlich verwässert. Die Ankündigungen im Verhandlungskern lagen zwar deutlich über dem, was erwartet werden konnte. Doch beim Kohleausstieg wurde das Ziel aufgrund nationaler Interessen abgesenkt. Unter der Führung von Indien und China sprachen sich verschiedenste Länder für ein Kohle-„Ausschleichen“ statt eines Ausstiegs aus. Viele wichtige Staaten traten damit als Innovationsbremser auf. So sind mit der Zeit viele gute Ideen verloren gegangen und wurden schließlich von einem anderen Thema überschattet: dem Streitpunkt Finanzierung von jetzt schon unvermeidbaren Klimafolgeschäden.

Einige Stimmen bewerten die Beschlüsse aus Glasgow trotzdem als historisch.

Für mich überwiegt noch das Positive. Es ist ein wichtiger Zwischenschritt, aber als „historisch“ würde ich das Ergebnis nicht bezeichnen. Das kann man erst sagen, wenn die vereinbarten Ziele nächstes Jahr direkt in die nationalen Klimaschutzpläne bis 2030 einfließen. Ich verstehe, dass es außerhalb der Beobachter-Gruppe große Ablehnung gibt. Viele sind enttäuscht, dass keine bewehrten Schritte zum 1,5-Grad-Ziel gemacht wurden. Und dass am Ende – gegen alle Regeln des Prozesses – viele Dokumente runtergewässert wurden. Aber hätte ich das Gefühl gehabt, dass in Glasgow reines Greenwashing betrieben wird, wäre ich nicht hingefahren.

Was bedeuten die Ziele für die deutsche Klimapolitik?

Auf Deutschland kommen noch viele Auswirkungen zu, wenn man hier weiterhin eine Vorreiterrolle einnehmen will. Das ist gerade für Ostdeutschland sehr wichtig, weil wir noch so lange in der Kohle hängen werden. Und weil es beim Thema Methan hauptsächlich um land- und ernährungswirtschaftliche Fragen geht, die zumindest für Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern nicht unwichtig sein werden.

Rückt den Globalen Süden in den Fokus!

Mangelnde Diversität in der Leipziger Klimabewegung

Rettet die Eisbären!“ oder „Schützt die Umwelt!“ sind Sätze, die man oft auf Plakaten bei Klimastreiks lesen kann; der Eisbär als Symbol der bedrohten Biodiversität, der bedrohten Erde. Wie wäre es jedoch damit, die Aufmerksamkeit auf den Globalen Süden zu richten? Die Folgen des Klimawandels haben laut UN-Klimabericht 2021 bereits verheerende Auswirkungen auf das Leben der dort ansässigen Bevölkerung. Diese Menschen, die von klimabedingten Dürren, Hungersnöten und als Folge dessen von Flucht betroffen sind, werden von Klimaaktivist*innen in Deutschland oft nicht mitgedacht. Auch die Klimabewegung in Leipzig ist vor allem eins: weiß. BIPoC (Black, Indigenous and People of Colour) und Menschen mit Migrationsgeschichte, die eventuell sogar Familie in Ländern des Globalen Südens haben, sind in ihr kaum repräsentiert.

Aus einer 2019 veröffentlichten Studie des Soziologen Dieter Rucht geht hervor, dass Teilnehmende der Fridays-for-Future-Demonstrationen vor allem aus finanziell gut gestellten Haushalten mit akademischem Hintergrund stammen, selbst das Abitur anstreben oder sich bereits im Studium befinden, jung und überwiegend weiß sind. Diese Befunde decken sich mit der Faktenlage in Leipzig.

BIPoC und Menschen mit Migrationsgeschichte können auf verschiedene Hürden stoßen, die sie davon abhalten, sich der Klimabewegung anzuschließen. Sei es ein verminderter Zugang zu finanziellem Kapital, geringere Bildungschancen, die mangelnde Identifikation mit weißen Klimaaktivist*innen und damit einhergehend eine fehlende eigene mediale Repräsentation. Darüber hinaus müssen Tag für Tag andere Kämpfe ausgetragen werden: „Für viele BIPoC sind Rassismus, Sexismus und andere Ismen alltäglich. Da ist es manchmal schwer, das Klima an die erste Stelle zu packen, wie weiße Personen es vielleicht können, weil sie von anderen Diskriminierungsformen

Global denken Foto: Privat

nicht betroffen sind“, äußert sich Kalsoumy Balde, Mitglied der BIPoC-Hochschulgruppe der Universität Leipzig.

Befragt man Leipziger Ortsgruppen wie Fridays for Future (FFF) oder Students for Future (S4F) zur Diversität in der Leipziger Klimabewegung, erhält man Antworten wie: „nicht so sehr divers“ oder „nicht besonders divers“. Joana De Andrade von S4F Leipzig stellt fest: „Wir konnten kein Safe Space sein.“ Langfristig streben beide Gruppen den Austausch mit BIPoC und anderen Gruppierungen an, doch dafür müssen Ideen und Konzepte her.

Denn es gibt Personen wie Kalsoumy Balde, die sich bewusst gegen eine Teilnahme bei FFF oder S4F Leipzig entscheiden und andere Orte aufsuchen, um ihr Engagement auszuleben. In Baldes Fall handelt es sich dabei um Veranstaltungen wie die BIPoC Climate Conference, die im vergangenen Jahr in Leipzig stattfand, sowie die Gruppe Decolonize Climate Action. Auch Ende Gelände Leipzig, zwar eine ebenfalls überwiegend weiße Gruppierung, bietet regelmäßig rassismuskritische Workshops an.

„Vielen Klimaaktivist*innen in Deutschland ist noch nicht bewusst, wie eng die Klimakrise mit der Geschichte des Kolonialismus, Rassismus und sozialer Ungleichheit zusammenhängt“, heißt es in der online verfügbaren Broschüre „Kolonialismus & Klimakrise“, die von dem Leipziger Klimaaktivisten Shaylı Kartal, Laura Bechert und Dodo herausgegeben wurde. Das Ziel der Broschüre ist öffentlicher Diskurs und Aufklärung.

Es braucht sichere Räume, Austausch und Begegnung. Vor allem braucht es mehr Diversität in der Leipziger Klimabewegung, um von den vielfältigen Perspektiven zu profitieren und um der Vormachtstellung des Nordens entgegenzuwirken. Denn es sind nicht nur die Gletscher und die Eisbären, sondern auch die Menschen im Globalen Süden, die schon heute von den Auswirkungen der Klimakrise betroffen sind und mitgedacht werden sollten.

Michelle Schreiber

Anzeige

„Jahrmarkt der Eitelkeiten“

Professorin für Psychotherapie über Selbstpräsentation beim Dating

In einem Gespräch mit Aglaja Przyborski, Soziologin und Professorin für Psychotherapie an der privaten Universität St. Pölten, hat *luhze*-Autorin Clara Ipsen sich über das „Matchen“ und „Swipen“ unterhalten und den psychologischen Phänomenen des Online-Datings auf den Zahn gefühlt.

Foto: Aglaja Przyborski

***luhze*: Wie kommen Sie dazu, zum Thema Online-Dating Forschung zu betreiben?**
Przyborski: Mein wissenschaftlicher Ausgangspunkt ist eigentlich die Bildkommunikation, zu der ich einiges geforscht und publiziert habe. Als Sozialwissenschaftlerin und Psychotherapeutin interessiere ich mich aber auch für die Themen Paarbeziehung, Liebesbeziehung, Freundschaften und das Gewinnen von neuen Beziehungen.

Was ist denn Teil dieser Forschung?
Es geht um die visuelle Schiene. Sagt mir ein Foto zu oder nicht? Die öffentliche Selbstpräsentation auf der Ebene des Bildes nimmt einen immer stärkeren Stellenwert ein. Die meisten jungen Erwachsenen kommen gar nicht darum herum, sich in dern verschiedensten Medien mit Bildern von sich selbst darzustellen. In der Regel ist man ständig in Auseinandersetzung mit dieser Art und Weise der bildlichen, körperlichen Selbstpräsentation.

Was macht das mit einem, wenn man jemanden aufgrund eines Bildes innerhalb weniger Sekunden einschätzen soll?
Es setzt eigentlich bei zwei unterschiedlichen Formen des Begegnens an. Das eine ist, dass man durch die Gesellschaft immer mit bestimmten Erwartungshaltungen, Normen und Rollen konfrontiert ist, zum Beispiel mit geschlechtstypischen Rollenanforderungen, aber auch mit beruflichen. Und dann gibt es eine zweite Ebene des „Habitus“, also dessen, was wir aufgrund unserer Alltagserfahrungen, unserer Geschichte und unserm familiären Hintergrund mitbringen. Wir sind gerade auf visueller Ebene sehr gut damit ausgestattet, beide Dimensionen zu erkennen, können also relativ rasch feststellen, oft auch erstaunlich präzise, ob es mit jemandem eine habituelle Übereinstimmung geben kann, oder nicht, ob das „grooven“ könnte oder nicht.

Würden Sie sagen, dass Online-Dating die Stereotypisierung fördert?
Nein, das glaube ich nicht. Ich glaube nur, dass die Fähigkeiten im Umgang mit der bildlichen und körperlichen Selbstdarstellung sich immer weiter ausdifferenzieren und weiter verbreiten. Der Jahrmarkt der Eitelkeiten ist in den Lokalen, Clubs und auf Partys im Grunde genommen kein anderer. Das gehört für viele zur Partnerwahl, und um kürzere oder auch längere sexuelle Beziehungen einzugehen, dazu. Da unterscheidet sich Online-Dating vom „normalen Dating“ nicht wesentlich. Der springende Punkt ist die Zweidimensionalität und sowohl die Ausdifferenzierung von als auch der Druck zur bildbasierten Selbstpräsentation.

Was gefällt Menschen so gut am Online-Dating?
Ich glaube, dass es das Kopfkino gut anregt. Die Fantasie, eine spannende sexuelle Begegnung zu haben, die Fantasie, ein romantisches Erlebnis zu haben, die Fantasie, den Traummann oder die Traumfrau zu finden – und all das ohne das Risiko einer echten Begegnung, die immer die Gefahr einer Zurückweisung birgt.

Inwiefern ist Online-Dating auch so eine Art Selbst-Dating oder Selbstbestätigung?
Das ist ein Thema, das deutlich über die Dating-Apps hinausgeht, vor allem die körperliche Präsentation im Medium des Bildlichen. Durch die Auseinandersetzung mit der eigenen Körperlichkeit gewinnen Leute immer mehr Virtuosität damit, die Kontrolle einer möglichst idealen Form dieses Körpers zu gewinnen. Aber auch die Virtuosität im Umgang mit Bildern verfeinert sich ständig. Die meisten von uns sind technisch mit einer sehr hoch ausdifferenzierten Kamera und mit komplexen Bildbearbeitungstools ausgestattet, und lernen damit ununterbrochen immer weiter, diese körperliche Selbstpräsentation zu inszenieren. Das Sammeln von Matches auf Datingplattformen und von Likes auf andere Social-Media-Plattformen wird, das zeigen auch Studien, für die Selbstbestätigung verwendet.

Trifft man online vermehrt Leute außerhalb seiner „Bubble“ oder datet man diejenigen, die man so auch in seinem Umfeld findet?
Das, was ich an Alltagsbeobachtungen mache, ist, dass mit Online-Dating das Umfeld vergrößert wird und sich Leute mit anderen treffen, denen sie so nicht begegnet wären. Wenn die Beziehungen dann aber auch halten, gilt dies oft für Personen, bei denen man denkt, sie wären einander auch so über den Weg gelaufen, also Personen mit gewissen milieuspezifischen beziehungsweise habituellen Überschneidungen.

Gibt es ein Rezept, wie man eine*n Partner*in findet, mit dem*der die Beziehung lange hält?
Nein. (*lacht*) Wenn das so wäre, hätte man das schon längst gefunden und irgendjemand hätte sehr viel Geld damit gemacht, noch mehr als mit den Apps.

Modernes Dating

Die Digitalisierung macht auch vor unserem Liebesleben nicht halt. *luhze* nimmt diese Entwicklung genauer unter die Lupe.

Grafik: Johannes Rachner

War früher alles besser?

Rendezvous im Supermarkt oder ein online vereinbartes Treffen im Clara-Zetkin-Park? *luhze*-Autorinnen Charlotte und Magdalena sind sich nicht einig.

Mut zur Realität

Online-Dating klingt vorerst nach einem großartigen Konzept. Einschlägige Kennenlern-Apps wie Tinder oder Bumble versprechen, je nach Bedarf, die große Liebe oder das kurze Vergnügen infolge eines einzigen Swipes, so die Theorie. Die Praxis ist eher ernüchternd. Mal ganz abgesehen von atemberaubenden Phänomenen wie Dickpicks und Catfishing - Ist die ganze Sache nicht doch etwas zu oberflächlich?

Entscheidend über das Match sind schließlich nicht Kategorien wie Persönlichkeit, Intelligenz oder Humor, sondern einzig und allein die Fähigkeit zur gelungenen Selbstdarstellung. Vorteilhafte und gut ausgeleuchtete Bilder und ein der gesellschaftlichen Norm entsprechender Körper ermöglichen im Irrsinn des Internets bessere Chancen als ein aufrichtiger Charakter und ein guter Sinn für Humor. Und schließlich entpuppt sich die schöne Unbekannte oder der vermeintliche Traumprinz dann doch meist als enorme Enttäuschung.

Also warum in der Bude hocken und verzweifelt versuchen, die Spreu vom Weizen zu trennen? Wahre Liebe und heiße Flirts passieren nicht im Chatroom, sondern zum Beispiel im Café oder auf dem

Foto: Privat

Dancefloor. Die nächste zwischenmenschliche Interaktion wartet an jeder Straßenecke. Es könnte die geheimnisvolle Joggerin im Friedenspark sein, die an derselben Bank wie du Liegestütze macht oder der hotte Typ im Supermarkt, der zeitgleich mit dir nach dem billigsten Weißwein des Regals greift. Lasst euch diesen Spaß nicht entgehen, indem ihr mittels Online-Dating versucht, so schnell wie möglich alle Leipziger Singles durchzuswipen. Ergreift die Initiative, geht raus und genießt die flüchtigen, aber intensiven Blicke, das zurückhaltende Lächeln einer fremden Person und die kribbelnde Gänsehaut! Denn diese wunderbaren Dinge hält nur das echte Leben parat.

Charlotte Paar

L‘amour de Leipzig

Jeder verhöhnt es, jeder beschmunzelt es, jeder tut es – Online-Dating. Apps wie Tinder und Grindr stehen im Zentrum der Gesellschaft und gehören zur Grundausstattung eines jeden Smartphones. Ein Grund mehr, mit oberflächlichen One-Night-Stand-Klischees und heteronormativen Vergangenheiten aufzuräumen.

Denn noch nie war es so leicht, deine Aufmerksamkeit in Form von Swipes und Likes an potentielle Partner*innen in die Welt hinaus zu streuen. Wer das sein soll, kannst du dir inzwischen in vielen Apps anhand verschiedenster Kategorien wie Sexualität und Beziehungsform, aber auch anhand der Körpergröße und des Alters eigenständig zusammenstecken, um selbstbestimmt in deinem digitalen Safe-Space zu surfen. Für alle sehnsüchtigen Romantiker*innen, denen das Leben zu oft in die Liebeskarten gespielt hat, ist das eine hoffnungsvolle Möglichkeit, die Tür zur großen Liebe doch wieder einen Spalt weit zu öffnen.

Wer noch nicht mit solch großen Ambitionen in die Zukunft starten möchte, kann auch „auf Freundessuche“ im Profil angeben. Hinter den Dating-Plattformen kann mehr stecken, als es zunächst den Anschein hat – wie die Gelegenheit, neue Freundeskreise aufzubauen und gemeinsam die klassischen Hotspots auszuchecken. Ob für einen Winterspaziergang zum

Foto: Privat

Fockeberg, Tischtennisspielen im Lene-Park oder auf ein Sterni an der Sachsenbrücke – alles Möglichkeiten, um einen tristen Corona-Lockdown zu überstehen.

Und weil man auf der Straße oft nicht unerkannt bleibt – wenn man zufällig ein „Match“ trifft, ihr euch wiedererkennt, ins Gespräch kommt, rutscht gerne der Standardsatz „Leipzig ist halt ein Dorf“ über die Lippen und die Online-Welt schwappt in die reale hinüber. So sollte mein Werdegang am Faden eines 1,83 Meter großen Franzosen hängen, der mich 2020 Leuten im Clara-Park vorstellte, welche sich als zukünftige Freunde herausstellen sollten. Die große amour wurde es nicht, aber dann doch eben l'amour de Leipzig. Diese Stadt ist ein Dorf - und so lernt man es am besten kennen.

Magdalena Weingart

Spiele und Sprachnachrichten

Alternativen zu Bumble und Tinder

BlindMate
TRUST YOUR FRIENDS

Foto: BlindMate

BlindMate will den „oberflächlichen Profilen und immer gleichen Anmachsprüchen“ der Online-Dating-Klassiker entgegenwirken. Deshalb sucht man nicht für sich selbst nach Partner*innen, sondern wird von seinen Freund*innen verkuppelt, die das Profil erstellen und für dich eine Vorauswahl treffen. Ein Match entsteht erst, wenn beide Freund*innen die beiden für zueinander passend halten.

Candidate

Foto: Candidate

Bei Candidate ist der Clou, dass alle Nutzer*innen ein Spiel mit einer oder mehreren Fragerunden erstellen können, bei dem bis zu fünf Kandidat*innen – sogenannte „Candidates“ – gegeneinander antreten. Die gewinnende Person erhält ein Match mit dem*der Spielersteller*in. Erst danach ist das Foto sichtbar und Chatten möglich. Neben diesem „Quiz“ gibt es allerdings auch das traditionelle Matching-System.

okcupid

Foto: OKCupid

Auch OkCupid benutzt das klassische Swipen, doch der Unterschied zu anderen Dating-Apps besteht darin, dass man viel genauer angeben kann, was man sucht: Die gewünschte Religion, politische Einstellung, ethnische Zugehörigkeit und Essgewohnheiten. Bei der Angabe des Geschlechts kann man zwischen 22 verschiedenen Optionen wählen und nicht, wie zum Beispiel bei Lovoo, nur zwischen zweien.

wayvs

Foto: Wayvs

Auch die frisch in der Coronazeit entstandene App Wayvs sagt der Oberflächlichkeit anderer Dating-Plattformen den Kampf an, und zwar mit einer lediglich auf Sprachnachrichten basierenden Kommunikation. Damit soll der erste Kontakt auf einer persönlicheren und authentischeren Ebene stattfinden. Außerdem schlägt Wayvs lediglich drei Kandidat*innen pro Tag vor, um einer Reizüberflutung vorzubeugen.

Mia Baumgarten

Tinder Gold ist auch keine Lösung

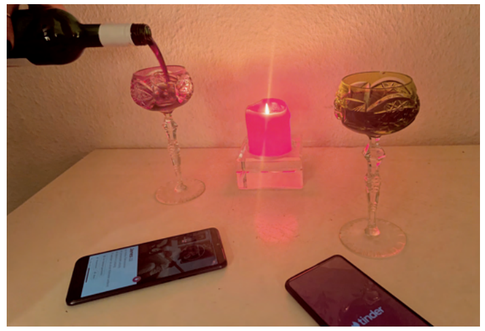
Macht der Algorithmus mein Dating-Leben einfacher?

Meine Eltern haben sich bei einem Verkehrsunfall kennengelernt. Das Verletzungsrisiko gehe ich nicht ein. Ich tindere jetzt. Schon beim Registrieren stoße ich an meine Grenzen. Ich weiß nicht, welche Fotos für mein Profil taugen. Auf dem einen gucke ich zu nett, auf dem anderen nicht nett genug. Ich kann mich nicht entscheiden. Es dauert geschlagene 30 Minuten, bis ich einigermaßen zufrieden bin. Doch was schreibe ich in meine Bio? Auf welche fünf Interessen degradiere ich mich herunter? Schnell noch Instagram und Spotify verbunden und schon stehe ich im Speed-Dating-Raum des 21. Jahrhunderts. Tinder ist ziemlich simpel. Gefällt mir ein Profil, kann ich nach rechts swipen. Macht die Person das auch, entsteht ein Match und man kann sich schreiben. Bei den ersten Profilen schaue ich noch genau hin. Ein paar später sortiert mein Gehirn schon schneller aus. Like ich das Aussehen oder die Interessen? Nach weiteren fünf Profilen wische ich nur noch mechanisch über den Bildschirm.

Erste Matches fliegen rein. Bei vielen kann ich mich an meinen Swipe nicht erinnern. Egal, das Bestätigungsgefühl ist da. Wie schreibe ich Personen auf Tinder an? Witzig und flirty sein - das ist ohne Ausdruck in der Stimme und Körpersprache schwierig. Wer schreibt bei einem langweiligen „hey“ schon zurück? Gelesen und nicht geantwortet kommt trotzdem häufiger vor als mein Ego verkraftet. Oft habe ich auch das Gefühl, sie sind gar nicht interessiert. Viel werde ich geghostet. Ich bin enttäuscht, ich hatte mir das schöner vorgestellt. Und irgendwie auch einfacher. Aus Frustration werde ich selbst zum Ghoster und verschwinde lieber im Swipe-Modus des Tinderdschungels. Betrunken im Bett macht es mehr Spaß, nach Matches zu jagen, als wirkliche Dates zu vereinbaren. Schließlich führt ein gemeinsamer Musikgeschmack zu einem Treffen im Park. Ein weiteres Date lade ich auf ein Bier am Späti ein.

Über Oberflächlichkeiten kommen diese Treffen nicht hinaus, da hilft auch das Bier nicht. Ich weiß zwar, was meine Gegenüber in ihrer Freizeit so treiben, doch es ist schwierig, in zwei Stunden die komplette Weltanschauung einer Person nachzuvollziehen. Das muss es auch nicht, aber dennoch fehlt mir die Spontanität. Stattdessen gehe ich allein nachhause. Das After-Date-Feeling bleibt aus. Ich war nicht ich selbst, sondern mein Profil. Zumindest habe ich es versucht. Im Endeffekt war ich aber nur zwanghaft lustig und angespannt. Hoffentlich muss ich mich nie selbst daten. Ist die ganze Vorarbeit, die Gedanken und Hoffnungen, diesen Ausgang wert?

Ich fühle mich durchgehend zur Schau gestellt. Gefall ich dir? Nein? Ok gut, es gibt tausend andere Swipes nach rechts. Du gefällst mir übrigens auch nicht, oder doch? Ich fühle mich von meinen Bedürfnissen und meinem Liebesleben distanzierter als vor der Nutzung von Tinder. Während ich beim Swipen mit dem Gedanken spiele, die App zu löschen, bekomme ich Tinder Gold vorgeschlagen.



Date ich mein Handy? Foto: jb

Vielleicht probiere ich es mal damit. Wie verlockend, alle zu sehen, die mich geliked haben und so viel Swipen wie ich möchte. Da müsste ich doch ganz einfach mein perfektes Match finden. Doch bin ich mal ehrlich, würde ich das Handy je wieder aus der Hand legen?

Janes Behr

Über 2021

Wäre er nicht verstorben, hätte Prinz Philip, Gemahl von Königin Elisabeth, 2021 seinen hundertsten Geburtstag gefeiert – genauso wie Sophie Scholl, Friedrich Dürrenmatt, Joseph Beuys und Lykke Aresin.

***

Cringe ist Jugendwort des Jahres 2021. Auf den Plätzen zwei und drei folgen *sus* und *sheesh*.

***

Die größte Portion, die je gekocht wurde, kommt aus Leipzig. Im September dieses Jahres kochten Leipziger*innen 542 Kilogramm Leipziger Allerlei, das anschließend auf dem Marktplatz verköstigt wurde.

***

Juli 2021 war weltweit der heißeste Monat seit Beginn der Aufzeichnungen vor 142 Jahren. Die Temperatur lag 0,93 Grad über dem Durchschnittswert des 20. Jahrhunderts. Aber auch der Niederschlag war historisch: Es regnete deutschlandweit 40 Prozent mehr als üblich.

***

142 Millionen Streams in 28 Tagen. Damit ist „Squid Game“ der weltweit erfolgreichste Serienstart aller Zeiten für Netflix.

***

So unglücklich wie 2021 waren die Deutschen lange nicht mehr. Während die Lebenszufriedenheit 2019 noch ein Rekordhoch erreichte, stürzte sie dieses Jahr auf den niedrigsten Stand seit Beginn der Erhebung 1984.

***

Leipzig ist 2021 das beste Reiseziel Deutschlands. Im neuen Reiseführer „Ultimative Reiseziele Deutschland - Die Top-250-Liste von Lonely Planet“ führt die Stadt vor dem Bodensee und der Hamburger Elbphilharmonie das Ranking an. „Der Hype, den einige der Stadt attestieren, ist gar keiner“, erklärt der Reiseführer. Leipzig sei „cooler als Berlin und angesagter als München, vor allem bei den Millennials.“

***

123456 ist das weltweit beliebteste Passwort in diesem Jahr, gefolgt von 123456789, 12345, qwerty und password.

Maximilian Bär

Puzzleteil im Mosaik der Energiewende

Das UFZ forscht zu weißem Wasserstoff

Katja Bühler
Foto: André Künzelmann / UFZ

Wasserstoff gehört zu den am häufigsten vorkommenden Elementen auf der Welt. Seit Ende des 20. Jahrhunderts wird molekularer Wasserstoff als Energieträger der Zukunft gehandelt. Biotechnologin Katja Bühler ist Professorin an der TU Dresden, forscht am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung in Leipzig (UFZ) und ist Mitglied im nationalen Wasserstoffrat. Sie weist auf die Vorteile hin, die in Zukunft von Bedeutung sein könnten: „Das Erdgastransportnetz ist in Deutschland gut ausgebaut und kann, wenn man das will, auch für Wasserstoff genutzt werden.“ Ein weiterer Punkt wäre, dass neuere Geräte für Endverbraucher*innen, unter anderem Gasthermen, sich auch mit Wasserstoff betreiben ließen.

Ziel der Energiewende ist auch CO2-Neutralität, deswegen ist nicht jede Art von Wasserstoff politisch gewollt. Die Farben werden nach dem Produktionsweg unterschieden. Grauer Wasserstoff fällt als Abfallprodukt in der Industrie an, ist nicht CO2-neutral und seine Nutzung wäre kein Beitrag zum Klimaschutz. Grüner Wasserstoff wird durch die Elektrolyse von Wasser hergestellt, wobei ausschließlich Strom aus erneuerbaren Energien zum Einsatz kommt. „Die Zukunft gehört allein dem grünen Wasserstoff“, sagte Bundesforschungsministerin Anja Karliczek dem Handelsblatt vergangenes Jahr in einem Interview. Es gibt auch noch weitere Farben. Pink steht für Wasserstoff, der durch Elektrolyse mit Kernenergie erzeugt wird.

Die Produktion von Wasserstoff durch Photosynthese betreibende Bakterien wird mit der Farbe Weiß beschrieben und am UFZ von Bühler und ihrer Arbeitsgruppe *Katalytische Biofilme* erforscht. Schon vor den Pflanzen haben Cyanobakterien Photosynthese betrieben. Diese Bakterien wurden dann von präpflanzlichen Zellen aufgenommen und verblieben als Chloroplasten. „Wir nutzen direkt die Bakterien, da sie weniger Ansprüche an die Umgebung haben und sehr viel schneller wachsen“, erklärt Bühler. „Bei der Photosynthese entstehen Protonen, Elektronen und Sauerstoff. Der Sauerstoff entweicht in die Luft. Wir verändern die Bakterien so, dass sie ein Enzym produzieren, das aus den Protonen und Elektronen Wasserstoff macht.“

Die produzierten Mengen seien nur bisher noch sehr gering. Die Probleme lägen in der schwierigen Stabilisierung des Enzyms und der Erhöhung der Umsetzungsraten.

Cyanobakterien in Petrischale Foto: André Künzelmann / UFZ

Die Forschung sei vielversprechend. Trotzdem könne weißer Wasserstoff nicht die alleinige Lösung sein. Neben der Leistungsfähigkeit des einzelnen Cyanobakteriums ist auch der Flächenverbrauch ein limitierender Faktor. „Nur weil man die Bioreaktoren auf jede beliebige Fläche aufbringen kann, heißt das ja noch nicht, dass es wünschenswert ist, jeden beliebigen Platz damit zuzupflastern“, sagt Bühler.

Die Leipziger Stadtwerke bauen an einem Gaskraftwerk im Leipziger Süden. Bis Ende 2022 soll es fertig gebaut sein und von da an die Stadt mit Fernwärme versorgen. Mittelfristig ist die Befeuerung mit Wasserstoff geplant. Es stellt sich die Frage, ob Wasserstoff als CO2-neutraler Energiespeicher für die Energiewende die Lösung für alles sein kann. Bühler sagt: „Insgesamt ist es schwierig, unendlich hohe Mengen an Wasserstoff zu produzieren. Beim Heizen gibt es auch schon andere etablierte Lösungen wie Wärmepumpen oder grünen Strom vom Hausdach.“ Wasserstoff sei ein Puzzlestein im Mosaik der Energiewende. „Es wird auch darum gehen müssen, dass jeder seinen Konsum und Energieverbrauch reduziert“, fügt Bühler hinzu.

Franz Hempel

Lektion in Gleichstellung

Lykke Aresin revolutionierte die Sexualwissenschaften

Im März dieses Jahres wäre sie 100 Jahre alt geworden, hätte auf ein schaffensreiches Leben zurückblicken und sich über eine ihr neuerdings gewidmete Gedenktafel freuen können. Geht es um sexuelle Aufklärung, sexuelle Befreiung und um die Rechte sexueller Minderheiten in der DDR, stößt man immer wieder auf ihren Namen: Die Leipziger Oberärztin und Professorin Lykke Aresin. Sie war es, die maßgeblich zur Abschaffung des sogenannten „Schwulenparagraphen“ beitrug. Die Universität Leipzig bezeichnet sie als Gallionsfigur.

Hinsichtlich der sexuellen Aufklärung gab es für Aresin in der DDR viel zu tun. „Nach dem zweiten Weltkrieg war der Bedarf an sexueller Aufklärung enorm. Gesellschaftlich war das Thema noch von geringer Relevanz und Aufklärungsliteratur schwer zu bekommen“, sagt Franz Baumann, der sich im Rahmen seiner Dissertation mit Aresins Leben und Wirken befasst. Mit ihren überaus populären Büchern „Sprechstunde des Vertrauens“ und dem „Lexikon der Erotik“ trug Aresin dazu bei, die Gesellschaft für die Thematik zu sensibilisieren. „Mit ihren Werken traf Lykke Aresin den Zahn der Zeit“, betont Baumann.

Während ihrer leitenden Tätigkeit an der Ehe- und Sexualberatungsstelle der Universität Leipzig war die in Jena ausgebildete Neurologin und Psychiaterin Aresin ebenfalls um die Betreuung und die Stärkung der Rechte von sexuellen Minderheiten bemüht. „Im Rahmen von wissenschaftlichen Konferenzen setzten sich Aresin und weitere Mitstreiter*innen für einen Abbau von Vorurteilen gegenüber Homosexuellen ein“, sagt Baumann.

Dieses Engagement zahlte sich in Bezug auf deren rechtliche Gleichstellung aus. 1988 wurden sexuelle Handlungen zwischen Homosexuellen in der DDR endgültig entkriminalisiert. „Zuvor lag das Schutzalter bei homosexuellen Handlungen bei 18 Jahren, wohingegen bei heterosexuellen Handlungen nur ein Schutzalter von 16 Jahren bestand“, erklärt Baumann. In der Bundesrepublik trat diese Gesetzgebung erst 1994 in Kraft.

Diese Vorreiterrolle nahm die DDR durch Aresins Arbeit auch in Bezug auf den Ausbau der Rechte und der Betreuung von Menschen mit Transidentität ein. Unter Aresins Mitwirken bestand ab 1976 rechtlich die Möglichkeit einer Geschlechtsanpassung. Auch Namenswechsel waren von nun an theoretisch möglich. Theoretisch nur deshalb, da die Gesetzesgrundlage außerhalb des Radars der Öffentlichkeit diskutiert wurde. „Viele Menschen mit Transidentität konnten davon weniger profitieren“, sagt Baumann. Auf die Frage, wie die in der Nähe von Magdeburg geborene Lykke Aresin als Mensch gewesen sei, antwortet Baumann: „Meinem Verständnis nach war sie sehr praxis- und lösungsorientiert und hatte zudem auch ein Gespür für Zeitfragen und Probleme, die einer dringenden Lösung bedurften.“

Diese Eigenschaft und die Tatsache, dass die Familienplanung und Familienpolitik in der DDR von hoher Priorität waren, sei ihr auch beruflich zugutegekommen. „In einem internationalen Gremium für Familienplanung repräsentierte Aresin die Familienpolitik der DDR.“ Alle ihre beruflichen und gesellschaftspolitischen Erfolge erzielte Aresin von Leipzig aus – 1960 war sie ihrem Mann an die Universität gefolgt.

Clemens Baldzuhn

Kein Stress

Ideen für ein nachhaltige(re)s Weihnachten

Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum …

Der Weihnachtsbaum im Wohnzimmer ist wohl Sinnbild für ein Weihnachtsfest, wie die meisten von uns es kennen. Gleichzeitig wird der Diskurs rund um den Klimaschutz und damit auch die Kritik an unserem Umgang mit Wäldern immer präsenter. Sich vor diesem Hintergrund Jahr für Jahr einen Baum in die Wohnung zu stellen, ist ziemlich paradox.

Die meisten zukünftigen Weihnachtsbäume wachsen auf Plantagen in Monokulturen unter Pestizideinsatz. Das ist weder gut für die Umwelt noch für uns. Ob man heutzutage noch einen klassischen Weihnachtsbaum braucht, ist fraglich. Schließlich haben wir alle ohnehin einen Haufen Zimmerpflanzen, wieso also nicht mal die Palme als Weihnachtsbaum schmücken? Das ist zumindest eine Möglichkeit, sich dem Wegwerfkonsum im Bereich Weihnachtsbaum zu entziehen. Man könnte auch selbst einen Baum aus Papp- oder Holzresten basteln und so aktiv Upcycling betreiben. Fühlt man sich aber (noch) nicht bereit, auf den traditionellen Baum zu verzichten, gibt es auch die Möglichkeit, Bäume zu mieten, die nach den Festtagen wieder eingepflanzt werden.

Wenn auch das nicht traditionell genug ist, ist es eine Möglichkeit beim Kauf auf Siegel für ökologischen Landbau wie Bio- oder Naturland, sowie für ökologisch ausgerichteten Waldbau zu achten, der etwa an Siegeln wie dem Forest Stewardship Council (FSC) zu erkennen ist.

Mit dem verantwortungsbewussten Kauf ist die Sache aber noch nicht erledigt, denn auch über die Entsorgung sollte man sich Gedanken machen. Pro Jahr werden mehr als 29 Millionen Weihnachtsbäume in Deutschland gekauft. Für den Abtransport durch die Kommune stehen Termine im Abfallkalender. Die abgeholten Bäume werden dann in Biomasse-Kraftwerken zur Fernwärme- und Stromgewinnung genutzt. Nach Absprache mit dem*der zuständigen Schornsteinfeger*in könnt ihr den Baum auch in eurem Ofen oder Kamin verheizen. Teilweise haben auch Tiergehege oder Reiterhöfe Bedarf an lamettafreien Bäumen. Was man in keinem Fall tun sollte, ist die Bäume in die Biotonne zu stecken, weil sie nicht in der Biogasanlage verwendet werden können und auch in der Natur darf man den Baum nicht aussetzen, da zählt er nämlich als Müll.

All I want for christmas **Grafik: Sara Wolkers**

Schenken ist die schönste Freude?

Weihnachten soll ja das Fest der Liebe sein, gleicht in der Realität aber oft stärker einem stressigen Konsummarathon. Das Schenken an sich ist trotzdem eine schöne Sache und wird noch viel schöner, wenn man sich im Vorfeld ein paar Gedanken darüber macht. Hier ein paar Vorschläge für Geschenke, die Inspiration oder Anstoß sein könnten. Ein Pluspunkt dabei ist auch, dass man dafür nicht einmal so pleite enden muss, wie nach einer ausgiebigen, nervenzerreißenden Last-Minute-Shoppingtour.

Klassisch, aber oft nicht bedacht, ist ein selbstgemachtes Fotoalbum. Dank Handykamera haben wir massenhaft Fotos von unseren Freund*innen oder Familien. Und wer freut sich nicht über ein Freundschaftsfotoalbum voller Erinnerungen und Liebe? Vielleicht wird die beschenkte Person es noch in 60 Jahren zu Weihnachten ihren Enkeln zeigen und von ihrer Jugend erzählen.

Nicht weniger spaßig in der Herstellung und schön für den*die Empfänger*in sind Ableger eurer Zimmerpflanzen in selbst bemalten, beklebten, besprühten oder zusammengeklebten Töpfen, deren Grundlage für wenig Geld auf Flohmärkten oder bei Kleinanzeigen zu bekommen ist. Auch in der Pflanzenkategorie eignet sich ein selbstgebastelter Kalender, der mit Saatgut für den jeweiligen Monat ausgestattet ist.

Falls ihr nähen könnt, sind eine Patchworkdecke, Kissen oder Beutel aus euren aussortierten Kleidungs- oder Stoffbeständen eine Idee. Falls ihr nicht nähen könnt, nutzt doch den Dezember und bringt es euch bei.

Für handwerklich begabtere Leute ist es sicher auch eine Idee, Einrichtungsgegenstände von Kleinanzeigen aufzubereiten oder upzucyceln und als Unikat zu verschenken.

Ein letzter Vorschlag sind Gutscheine. Ein durchdachter Gutschein für eine gemeinsame Unternehmung wird sicherlich ein Geschenk, das Spaß macht und in nachhaltigen guten Erinnerungen fortbesteht.

Es muss nicht alles Gold sein, um zu glänzen

Wenn wir jetzt schon individuelle, liebevolle Geschenke haben, soll natürlich auch die Verpackung nicht vergessen werden. Denn auch dabei kann man einiges upgraden. Die riesigen Müllberge nach der Bescherung sind traurigerweise nicht nur durch Loriot ein vertrautes Bild. Das lässt sich leicht vermeiden, wenn man auf alternative Verpackungen zurückgreift. Verpackt doch einfach das Geschenk in einem anderen Geschenk wie einem Beutel, Schal oder selbstgebatikten Geschirrtuch.

Wenn ihr doch lieber „richtig verpackte“ Geschenke wollt, nehmt alte *luhze*-Ausgaben oder den abgelaufenen Kalender vom letzten Jahr. Ist euch das nicht schön genug, verschönert das Ganze doch selbst, etwa mit Kartoffeldruck. Oder ihr greift auf FSC- oder Blauer Engel-zertifiziertes Geschenkpapier zurück, das gilt übrigens auch, falls ihr gern handgeschriebene Weihnachtskarten verschicken wollt.

Essen und gegessen werden

Für die meisten von uns hat Weihnachten zumindest in der Kindheit untrennbar mit irgendeiner Form von Braten zusammengehört. Für viele Tiere in Deutschland, vor allem Gänse, bedeutet Weihnachten der Tod. Laut dem Statistischen Bundesamt wurden 2020 allein in den Monaten November und Dezember 1753 Tonnen Gänsefleisch produziert, das waren 60 Prozent der Jahresproduktion. Wenn man sich vornimmt, die Weihnachtszeit so nachhaltig wie möglich zu gestalten, ist es konsequent, das auch beim Essen anzustreben. Nachhaltiger ist es, dieses vegan zu gestalten.

Denjenigen, die damit keine Berührungspunkte haben, mag das erst einmal als Verzicht erscheinen. Stattdessen könnte man die Adventszeit aber auch nutzen, um sich einmal mit veganem Kochen auseinanderzusetzen. Das ist auch eine schöne Aktivität, die man gemeinsam mit Mitbewohner*innen, Freund*innen oder der Familie zelebrieren kann. Vielleicht kommt am Ende sogar eine Sammlung der besten Rezepte in Form eines selbstgemachten Kochbuchs zustande, das wiederum ein perfektes Geschenk für eine kochbegeisterte Person sein könnte.

Und selbst wenn das Experiment sich als Misserfolg entpuppen sollte, bleiben zumindest witzige Erinnerungen an gemeinsame Kochabende und Essen mit Herzenspersonen und damit wäre die Adventszeit doch perfekt und nachhaltig genutzt.

Sara Wolkers

Carpe Diem im Advent **Grafik: Sara Wolkers**

Wie geht eigentlich…

Nussmilch herstellen?

Du möchtest auf Tierprodukte verzichten, aber deine tägliche Tasse Milch willst du nicht auslassen?

Mandelmilch ist im Handumdrehen selbst gemacht.
Foto: Hannes Ulrich

Nussmilch könnte die perfekte vegane Alternative zur Kuhmilch für dich sein. Du benötigst dafür 200 Gramm Mandeln.

Allerdings kannst du auch andere Nüsse wie Cashewkerne oder Haselnüsse verwenden, je nachdem, was deine Lieblingsnüsse sind. Zudem brauchst du noch einfaches Leitungswasser und einen Mixer.

Mandeln und andere Nüsse musst du zunächst über Nacht bei Zimmertemperatur in Wasser einweichen lassen. Wenn du ungeschälte Mandeln genommen hast, kannst du sie nun schälen, da sich die Schale durch das Einweichen im Wasser sehr gut lösen lässt. Schütte dafür das Wasser ab und gib sie anschließend in den Mixer.

Jetzt gibst du Leitungswasser in den Mixer, sodass die Mandeln bedeckt sind und mixt circa zwei Minuten auf höchster Stufe. Bis sich der Inhalt des Mixers in eine weiße Flüssigkeit verwandelt hat.

Wenn dies nicht der Fall ist, mixt du noch eine Minute länger. Zuletzt lässt du die fertige Milch durch ein Sieb gleiten, damit grobe Nussstücke herausgefiltert werden. Die Nussmilch hält sich abgefüllt in Behältern genauso lange wie Kuhmilch.

Hannes Ulrich

Fußball war gestern!

Eine Übersicht zu alternativen Hochschulsportarten

Jeden Semesteranfang ist es das gleiche Dilemma: Die Auswahl der Sportkurse beginnt, die Schleuse öffnet sich und eine digitale Flut an Studierenden stürzt sich wie die Berserker auf die hoffnungslos überforderte Homepage in der Hoffnung, einen der heiß ersehnten Plätze im Fußball-, Volleyball- oder Ultimate Frisbee-Team zu ergattern. Erstmal fällt die Internetseite in Ohnmacht, beim nächsten Aktualisieren sind bereits alle guten Kurse ausgebucht. Der Heuschreckenschwarm ist weitergezogen und dir bleibt nichts außer abgenagtem und vertrocknetem Ödland. Aber ist das wirklich so? *luhze*-Redakteur*innen Sanja Steinwand und Laurenz Walter haben in diesem Ödland nach versteckten Perlen des Hochschulsports Ausschau gehalten, die es zu besuchen gilt, sobald die Pandemie es zulässt.

Headis

Schon mal was von Headis gehört? Nein? Dann ergeht es dir wie mir, dabei erfreut sich die neue Trendsportart gerade in Deutschland großer Beliebtheit. Der Ursprung findet sich in Kaiserslautern: Der damalige Sportstudent René Wegner erarbeitete 2006 kurzerhand ein heute allgemeingültiges Regelwerk für Kopfballtischtennis, nachdem er und seine Freunde sich aus Jux einen Fußball auf einer Tischtennisplatte hin und her geköpft hatten. Mittlerweile gibt es weltweit etwa 100.000 aktive Spieler*innen. Headis setzt sich zusammen aus den Wörtern „head“ und „Tennis“. Auf Weltmeisterschaften treten die Spieler*innen unter Pseudonymen wie „Headzinfarkt“ oder „Heady Potter“ an. Der Verein New Headz On The Block trainiert jeden Donnerstag in der Sporthalle Fortuna Leipzig. Dort werden mir die wichtigsten Regeln erklärt: Gespielt wird der 100 Gramm schwere Gummiball nur mit dem Kopf, das Bespringen der Tischtennisplatte dagegen ist erlaubt und sogar erwünscht. Es werden besonders stabile Platten eingesetzt, um zu verhindern, dass diese unter dem spielerischen Übereifer zusammenbrechen. Ja, das ist schon vorgekommen. Ein Spiel wird in drei Sätzen ausgetragen, wer elf Punkte erzielt, gewinnt den Satz. So weit, so einfach. Beim ersten Ausprobieren durfte ich feststellen, dass das Spiel mit dem Kopf erstaunlich intuitiv ist, auch wenn ich mir zugegebenermaßen die Knie blaugehauen habe beim Versuch, mich auf die Tischtennisplatte zu werfen, um einen gegnerischen Angriff zu kontern. Abgesehen von diesem Malheur hat mir das Training jedoch sehr viel Spaß gemacht und mich ins Schwitzen gebracht. Die Sportart wird übrigens auch als Kopfballtraining in Jugendfußballvereinen eingesetzt, da in dem Alter das Köpfen des Balls noch verboten ist. Aber Headis ist vielmehr als nur der Handlanger für den omnipräsenten Fußball. Es ist ein eigenständiger Sport mit eigenen Ligen und verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Also tragt euch ein, bevor es alle tun!

Nicht Telepathie, sondern ein Schmetterball. **Foto: Privat**

Tambourello

Auf der Katalogseite des Hochschulsports der Uni Leipzig wird Tambourello als eine schnelle Rückschlagsportart mit einem Tambourin als Schläger beschrieben. Klingt erstmal absurd, hat aber sofort mein Interesse geweckt. Immerhin gibt es nicht sehr viele Freizeitaktivitäten, die sportliche und musikalische Betätigung miteinander zu verbinden wissen. Meine Erwartungen wurden dann aber leider nicht ganz erfüllt: Zwar hat der Schläger die Form eines Tambourins, aber es befinden sich keine Schellen daran. Ein rhythmisches Klingeln in der Turnhalle beim Schlagabtausch der beiden Teams bleibt also aus. Wahrscheinlich wäre das auch gar nicht toll gewesen, sondern hauptsächlich nervtötend. Trotzdem hat Tambourello einiges zu bieten: Zwei Dreierteams stehen sich auf einem Spielfeld, das die ungefähre Größe eines Basketballfeldes hat, gegenüber und hauen sich energisch Softtennisbälle um die Ohren. Der Sport mutet sehr stark an Tennis an, allerdings gibt es kein Netz, die Bälle können also auch sehr flach gespielt werden. Die aus Italien stammende Sportart gibt es bereits seit dem 17. Jahrhundert. Dass sich der Tennissport aber mit dem uns allseits bekannten Schläger gegenüber seinem italienischen Verwandten durchgesetzt hat, wundert mich ehrlich gesagt nicht. Die Form des Tambourinschlägers ist anfangs sehr ungewohnt, wodurch die Bälle überall hinspringen, nur nicht dahin, wo du es willst. Es bedarf also einer ordentlichen Portion Übung.

Ich durfte beim Training der PSV Leipzig Tigers dabei sein. Das Tambourello-Team um die Trainerin Patricia Brock existiert seit 2019 und nimmt regelmäßig an nationalen und internationalen Turnieren teil. Da der Sport in Deutschland noch relativ unbekannt ist, sind die Chancen auf eine Teilnahme an nationalen und internationalen Turnieren hier besonders hoch. Achtung dabei natürlich vor den italienischen Teams, die spielen nämlich schon seit einer Weile.

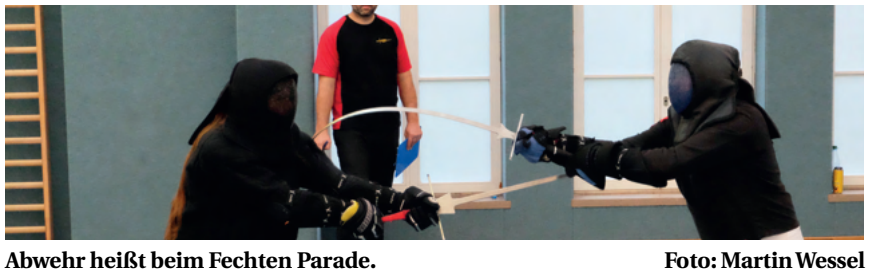
Bereit, das Schmettern abzuwehren. **Foto: PSV Tigers**

Historisches Fechten

Spätestens seit Karate Kid sind auch Kampfsportarten ins Rampenlicht der körperlichen Betätigung gerückt. Judo und Taekwondo sind allseitig bekannt. Auf der Webseite des Hochschulsports findet sich jedoch noch ein nischiger Cousin der ostasiatischen Kampfkünste. Die Rede ist vom historischen Fechten.

Trotz des Namens und der Wesensverwandtschaft unterscheidet sich das historische Fechten in einigen wesentlichen Punkten vom olympischen Fechten. Gefochten wird in der Mehrzweckhalle der Jahnallee nicht mit dünnen Floretten, sondern mit stumpfen Schwertern und für die Anfänger*innen mit Plastikschwertern, die dennoch einiges an Gewicht aufbringen. „Beim olympischen Fechten wird auf einer Linie gekämpft. Da geht es viel mehr um Dynamik. Beim historischen Fechten wird ein wirklicher Kampf simuliert. Die Kämpfer bewegen sich im ganzen Raum“, sagt Martin Wessel. Der Schwertkampf-Trainer hat vor rund 20 Jahren das historische Fechten für sich entdeckt. Inzwischen gebe es in jeder größeren Stadt Vereine fürs historische Fechten, sagt Wessel. Die Sportart wurde vor allem durch das Studieren mittelalterlicher Texte und Darstellungen wiederentdeckt.

Auch in unserem Sprachgebrauch findet sich das Fechten wieder: Auf der Hut sein. Das Sprichwort kommt aus dem Fechtjargon. Eine Hut ist eine Ausgangsposition. Bei der Hut vom Tag beispielsweise wird das Schwert hoch über dem Kopf gehalten und bei der Hut vom Ochs wird das Schwert von oben in die Mitte gehalten. Wer Angst hat, beim historischen Fechten auf Burschenschaftler und Verbindungsmenschen zu treffen, sei unbesorgt. Hier tummeln sich vor allem Mittelalterbegeisterte, Fechtenthusiast*innen und der*die eine oder andere Kuriositätenliebhaber*in.



Abwehr heißt beim Fechten Parade. **Foto: Martin Wessel**

Twerken

Twerken sehe ich eigentlich gar nicht als Sport“, sagt Tamara Mishchenko, Leiterin des Twerkkurses an der Uni Leipzig. „Es ist vielmehr eine Tanzart. Es hat einige Elemente aus dem Dancehall und dem Hip-Hop.“ Was für manch eine*n noch ausgefallen wirken mag, ist für Mishchenko alltäglich. „Im Internet wird Twerken oft falsch beschrieben“, erzählt sie. „Man soll gar nicht den Po oder die Beine so viel bewegen, sondern den unteren Rücken und den Bauch.“ Genau da hapert es bei vielen Teilnehmenden. Studierende sind durch lange Stunden in Hörsälen und noch längere Stunden in der Bibliothek für Rückenprobleme prädestiniert. Doch genau das stört beim Twerken. „Am Anfang sind viele Teilnehmende noch recht steif“, sagt Mishchenko. „Aber bei den meisten klappt es ganz gut gegen Ende des Kurses. Twerken hilft gegen einen steifen Rücken und ist generell gut für die Gesundheit.“

Die Tanzrichtung ist vor allem in Lateinamerika und den Vereinigten Staaten verbreitet. Seit den 2010ern gewinnt Twerken weltweit an Popularität. Insbesondere US-amerikanische Künstler*innen wie Miley Cyrus oder Nicki Minaj haben durch ihre Musikvideos zur Popularität der rhythmischen Tanzart beigetragen. „Es ist schon auch eine Art kulturelle Aneignung“, sagt Mishchenko. „Ich würde es aber als Bereicherung für den deutschen Kulturkreis verstehen und als Wertschätzung dieser Tanzart. Twerken muss nicht immer sexuell aufgeladen sein.“ Für Anfänger*innen geht es erstmal darum, die Grundschritte und Grundpositionen zu lernen, wie den Booty Shake oder die Acht. Wenn ihr also etwas gegen die unablässigen Rückenschmerzen unternehmen wollt, wisst ihr, wo man sich anmelden kann. Die Po-Größe spielt beim Twerken übrigens keine Rolle.

Parade gegen Rückenschmerzen **Foto: Privat**

„Wir versuchen, so groß wie möglich zu denken“

Zwei Organisatoren des ASAP Global Cup über ihren Protest gegen die WM in Katar

Julius Klaer, Lea Quandt, Anton Kämpf & Christian Gedicke (v. l. n. r.)
Foto: ASAP Global Cup

Korruption bei der Vergabe, tote Gastarbeiter beim Bau neuer Stadien – die Fußballweltmeisterschaft in Katar im kommenden Jahr wird heftig kritisiert. Viele sprechen sich für einen Boykott aus. Eine Gruppe von Studierenden hat sich deshalb dazu entschieden, eine Alternative zur WM zu organisieren: ein eigenes Turnier als studentisches Pendant zum Event in Katar. *luhze*-Autor Hannes Ulrich hat mit Julius Klaer und Christian Gedicke, den Hauptorganisatoren des *ASAP Global Cup 2022*, gesprochen.

***luhze:* Hallo Julius, hallo Christian, seid ihr Fußball-Fans?**
Julius: Ja, wir sind beide Bayern München-Fans.

Was kritisiert ihr an dem Fußballturnier in Katar?
Christian: Erstmal, um klarzustellen: Wir sind nicht dagegen, dass die WM in Katar stattfindet. An sich ist das eine gute Sache. Ein so großes Turnier bringt immer Leute zusammen, zudem ist es die erste WM im arabischsprachigen Raum. Wir kritisieren vielmehr das Drumherum, dass es nur noch um Wirtschaft geht und nicht mehr um den Sport. Dass man sich als Land so sehr profilieren oder platzieren möchte, dass darunter Menschen leiden und sterben oder monatelang keinen Lohn bekommen.
Julius: Es ist schade, dass der Ursprung von allem Fußball ist. Denn eigentlich gibt der Fußball der Gesellschaft so viel, ist so eine schöne Sache, die verbindet. Genau diesen Gedanken wollen wir aufgreifen. Wir wollen den Menschen zeigen, warum man überhaupt Fußball spielt, welcher Grundgedanke dahintersteckt, was für ein Gefühl man dabei hat, was Leidenschaft bedeutet. Dass es nicht nur ums Geld geht.

Wie habt ihr euch das vorgestellt, ein Turnier zu organisieren, das wenigstens ansatzweise an die „richtige“ WM herankommt?
Julius: Wir wollen eine mediale Präsenz aufbauen. Es soll Live-Übertragungen der Spiele geben, Interviews, Vor- und Nachberichterstattungen und Stickerhefte. Man soll sich reinsteigern und mitfiebern können, wie bei der „echten“ WM.
Christian: Wir sagen aber nicht, die Leute müssen unser Turnier verfolgen, und wenn sie die Weltmeisterschaft in Katar gucken, sind sie schlechte Menschen. Wir wollen vielmehr den Leuten, die unsere Meinung teilen, eine Alternative bieten.

Die ganze Organisation benötigt sicher ein großes Team. Ist es schwer, Menschen zu finden, die euch unterstützen?
Julius: Ironischerweise war unser Turnier ursprünglich als kleiner Cup unter Freunden gedacht. Je mehr Leuten wir davon erzählt haben, desto größer wurde der ganze Gedanke. Dann kam uns die Idee: Wir können nicht nur uns, sondern allen Menschen eine Alternative geben.

Wie finanziert ihr euch?
Christian: Unser Ziel ist, uns so gut wie möglich durch Spenden zu finanzieren, also unabhängig von großen Sponsoren zu sein. Demnächst ist eine Crowdfunding-Kampagne geplant.

Welchen Effekt erhofft ihr euch vom Global Cup?
Julius: Viele Fans merken, es läuft gerade etwas schief, können es aber vielleicht noch nicht einordnen. Wir wollen, dass es gebündelt zu einem Aufschrei kommt. Die Leute sollen erkennen: Wir sind nicht die Einzigen, die so denken. Wir wollen jeden zumindest in die Pflicht nehmen, mal darüber nachzudenken, welches System man mit dem Zuschauen unterstützt.

Wer kann alles mitmachen und wo soll das Turnier stattfinden?
Christian: Es ist primär ein studentisches Projekt, bei dem jeder mitmachen kann. Man kann sich als Spieler oder als Kommentator bewerben, und wenn diese Person zu uns passt und unsere Idee teilt, dann nehmen wir sie.
Julius: Geplant ist es in Leipzig, zeitgleich zur Weltmeisterschaft 2022. Wir befinden uns gerade im Gespräch mit mehreren Vereinen, die uns ihre Sportplätze zur Verfügung stellen könnten.

Endet euer Projekt mit dem Ende des Turniers?
Christian: Wir versuchen so groß wie möglich zu denken, und so viel wie möglich umzusetzen. Wir sind dankbar, sehen unser Turnier als Chance, etwas bewirken zu können. Wenn es ein Riesenerfolg wird, warum sollte unsere Form des Protests dann enden?

Der Ehrgeiz nach Medaillen

Die Betroffenen des DDR-Staatsdopings kämpfen noch heute mit den Folgen

Olympische Sommerspiele 1976. In diesem Jahr findet das größte Sportereignis der Welt im kanadischen Montreal statt. Mit 40 Goldmedaillen und 90 Medaillen insgesamt wird die DDR überraschenderweise Zweite im gesamten Wettbewerb. Besonders in den Disziplinen Schwimmen und Leichtathletik punkten die ostdeutschen Sportler*innen. Was zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt ist: Viele DDR-Starter*innen werden vom Staat gedopt.

Zeitsprung: Im Jahr 2014 erfuhr Heike Knechtel durch eine Fernsehreportage vom Doping in der DDR an Kindern und Jugendlichen. „Da sah ich dann auf einmal überwiegend Frauen, die ihre Leidensgeschichten erzählten, und dachte, das ist ja meine“, berichtet sie. Die frühere Schülerin der Kinder- und Jugendsportschule (KJS) Leipzig steht stellvertretend für eine Gruppe von Menschen, die Opfer eines Systems wurden, in dem sportwissenschaftliche Forschung, der Ehrgeiz nach Medaillen und der leichtfertige Umgang mit Sportler*innen miteinander verwoben waren.

Der institutionalisierte Beginn dieses Systems war die Gründung des Forschungsinstituts für Körperkultur und Sport (FKS) hier in Leipzig im April 1969. Die in unmittelbarer räumlicher Nähe zur Deutschen Hochschule für Körperkultur und Sport (DHfK) liegende Einrichtung entstand aus dem Zusammenschluss verschiedener Forschungsbereiche der DHfK. Recht bald richtete sich der Fokus auf den Leistungssport. Daher forschte das FKS im Bereich der Trainingswissenschaften und an der Optimierung der sportlichen Ergebnisse. Zentral für die Entwicklung des staatlich verordneten Dopings war der sogenannte Staatsplan 14.25, der im Jahr 1974 zur konsequenten Zentralisierung der Erforschung und Anwendung von Doping beschlossen wurde.

Im Wettstreit der Systeme von Ost und West war der Sport ein probates Mittel, seine Überlegenheit zu demonstrieren und die DDR bekannt zu machen. „Es ging auch um internationale Anerkennung und darum, zu zeigen, dass der DDR-Sozialismus das bessere System ist“, sagt Knechtel. Das DDR-Doping muss allerdings auch im Kontext der damaligen Zeit gesehen werden. „In den 1970er und 1980er Jahren herrschte im internationalen Leistungssport eine recht ungebremste Dopingmentalität“, fügt Petra Tzschoppe von der Sportwissenschaftlichen Fakultät der Uni Leipzig hinzu.

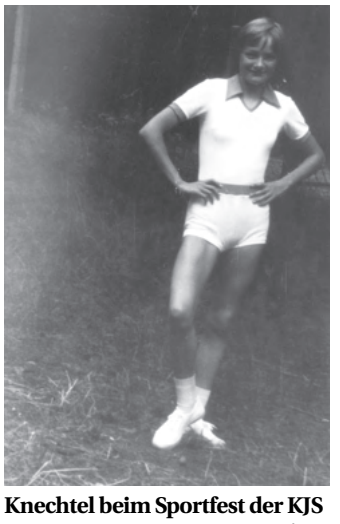
Dass in der DDR selbst an Kindern und Jugendlichen mit Dopingmitteln experimentiert wurde, macht Knechtel wütend. Sie selbst war in ihrer Zeit an der KJS zwischen 13 und 15 Jahren alt. Die Dopingvergabe erfolgte dort durch die Trainer, die für sie und ihre Klassenkameradinnen wie Vaterfiguren waren und denen sie vertrauten. Mit dem Hinweis, dass ihr Körper durch den vielen Sport einer größeren Belastung ausgesetzt sei, bekam Knechtel „Vitamintabletten“, die sich im Nachhinein als Anabolika herausstellten.

Das bekannteste DDR-Dopingmittel mit dem Namen Oral-Turinabol sorgte beispielsweise für schnelleres Muskelwachstum sowie für mehr Kraft und Ausdauer. Die Nebenwirkungen, die dadurch wissentlich in Kauf genommen wurden, sind jedoch beträchtlich. „Ich hatte schon 20 Operationen im gynäkologischen Bereich und bin mit Anfang 50 früh verrentet“, berichtet Knechtel.

Die Aufarbeitung der DDR-Dopingvergangenheit kam auch nach der Wende nur schwer ins Rollen. Vielfach wurden bereits vor 1990 Dokumente in den Archiven vernichtet. Darüber hinaus war nicht immer die Bereitschaft zur kritischen Auseinandersetzung gegeben. „Viele im Osten wollten davon nichts wissen, weil man den schönen DDR-Sport nicht kaputt machen wollte“, klagt Knechtel. Eine wichtige Anlaufstelle ist der Doping-Opfer-Hilfe-Verein, der rund 3.000 ehemalige Sportler*innen vertritt und als deren Sprachrohr auf politischer Ebene auftritt.

Noch heute haben viele Betroffene mit den Folgen des Dopings zu kämpfen. Ein Meilenstein in der Aufarbeitung ist die verwaltungsrechtliche Rehabilitierung. Durch diese wird die Schädigung der Opfer durch hoheitliche Maßnahmen anerkannt. Heike Knechtel ist die erste Betroffene in Sachsen, der dieser Status zugesprochen wurde.

Jonathan Höschele



Knechtel beim Sportfest der KJS
Foto: Privat

KOLUMNE

Theorie und Praxis

Ich habe letztes Semester meinen Master begonnen und dabei einige Leute kennengelernt, die gerade erst nach Leipzig gezogen sind. Von vielen habe ich gehört, dass sie durch die Stadt sehr schnell politisiert wurden. Wenn ich zurückblicke, wie es war, als ich vor sechs Jahren nach Leipzig gezogen bin, kann ich das nur bestätigen. Zu meiner Schulzeit war ich einmal auf einer Demo gewesen, zu G9. Und das eigentlich auch nur, weil ich dadurch schulfrei hatte. Mein Vater sah abends immer Tagesschau, ich guckte nie mit. Ich fand es zu deprimierend.
Das ist vielleicht das Einzige, was sich nicht geändert hat. Das deprimierende Gefühl angesichts der politischen Situation. Früher lag es an den verstörenden Bildern der Tagesschau, heute ist es das Gefühl der Ohnmacht, das mich traurig macht. Seitdem ich in Leipzig lebe, zählen Auseinandersetzungen mit politischen Themen zu meinem Alltag.
Nicht nur in Diskussionen, sondern auch in privaten Erzählungen werden oft politische Einstellungen thematisiert. Ich selbst bin Teil zweier politischer Lesekreise. Aber häufig fühlt sich gerade das unfassbar unbefriedigend an. Denn wir sitzen zwar zusammen und sprechen über Themen, die mich bewegen. Oft sind es sogar Gespräche, durch die ich etwas lerne und die mich empowern. Doch schnell folgt auch ein Gefühl der Ernüchterung. Klar, ich habe etwas Spannendes erfahren, aber was ändert es an den Verhältnissen? Wie kann ich dieses Wissen praktisch nutzen? Natürlich gibt es diverse Möglichkeiten, gerade in Leipzig. Aber wo soll ich anfangen? Am liebsten würde ich an allen möglichen Kämpfen gleichzeitig teilnehmen. Aber dafür reichen meine Kapazitäten nicht. Letztlich finde ich es auch besser, meine ganze Energie in ein Projekt zu stecken, statt nichts richtig zu machen. Gerade bin ich dabei, in verschiedene Organisationen hineinzuschnuppern und versuche, mich nicht von den unübersichtlichen Strukturen abschrecken zu lassen. Aber am Ende sitze ich doch wieder mit meinen Freund*innen zusammen, teile meine Struggles und schaffe es nicht, die Theorie in die Praxis umzusetzen.

Leonie Beer

Kommentar zu Seite 1

Uff!

Studieren ist momentan strapaziös

Uff – laut Duden: „[abschließend-bekräftigende] Äußerung im Zusammenhang mit einer Anstrengung, Belastung.“ Damit lässt sich das Gefühl, das sich bei Studierenden nach und nach eingestellt hat, äußerst gut beschreiben. Resigniert, frustriert, müde und vergessen.

Die meisten jungen Erwachsenen waren seit Anfang der Pandemie empathisch und solidarisch, auch gezwungenermaßen. Zuerst hieß es „Schützt die Alten!“, dann hieß es „Schützt die Kinder!“. Und das hat alles seine Berechtigung, hier soll nichts relativiert werden. Das Problem ist aber, dass sich inzwischen eine ganze Generation vergessen fühlt; um wertvolle Lebenszeit, Freiheiten und Abenteuer beraubt. Jetzt steuern wir auf die vierte Welle zu und das Erste, was in Sachsen geschlossen wird, sind abermals alle Freizeitstätten, Sportvereine, Clubs und Bars, die insbesondere von jungen Erwachsenen besucht werden. Der letzte Winter war bereits sehr lang und einsam. Jetzt werden wieder alle Möglichkeiten der persönlichen Entfaltung und Alltagsstrukturierung – und das ist nicht zu unterschätzen – zunichte gemacht. Natürlich besteht Handlungsbedarf und natürlich muss erneut die neue Welle gemeinsam eingedämmt werden. Allerdings entpuppt sich das politische Handeln déjà-vu-artig als äußerst inkonsequent und verspätet.

Bisher läuft für Studierende an der Universität Leipzig noch die Präsenzlehre, einige Lehrveranstaltungen sind bereits auf Digitallehre umgestellt. Und auch das ist verständlich, man will schließlich, dass sich alle so sicher wie möglich fühlen und alle, soweit es geht, gesund bleiben. Aber wieder nur Zuhause vor den Laptops zu sitzen, jagt einigen inzwischen sogar Angst ein.

Abgesehen davon hat die Uni bereits zu Beginn des Wintersemesters verschlafen, ein ausreichendes Hygienekonzept aufzustellen. Das kritisierten auch der Stura und die Konferenz Sächsischer Studierendenschaften lautstark. Voller Hoffnung wurde im Oktober mit der Präsenzlehre gestartet, aber kontrolliert, dass die 3G-Regel eingehalten wird, hat an zentraler Stelle niemand. Die Universität Leipzig „baue auf Vertrauen“. Allein auf die Einhaltung der 3G-Regel zu vertrauen, ist, wohlwollend formuliert, von Anfang an naiv gewesen, im schlimmsten Fall sogar grob fahrlässig, auch mit Hinblick auf die Impfquote in Sachsen. So ist und war es für einige von Anfang an ein ständiges Abwägen zwischen Alltag/Austausch/Teilhabe oder Lieber-zu-Hause-Bleiben. Viele fühlen sich auch hier vergessen, wenn die Universitätsleitung nicht mal nach drei Corona-Wellen ein starkes, dringend benötigtes Hygienekonzept umsetzen kann.

Studieren ist momentan strapaziös, für manche sogar unzumutbar. Präsenzlehre ist wünschenswert, aber schwer umsetzbar. Digitallehre zieht die meisten wieder ins Loch der Belanglosigkeit und Einsamkeit. Schließungen alternativer Freizeitaktivitäten setzen dem Ganzen noch die Krone auf. Bei aller Notwendigkeit: Die jungen Erwachsenen können nicht mehr. Alles sehr belastend. Alles sehr anstrengend. Alles sehr frustrierend. Uff.

Theresa Zängler

It's a match, isn't it? (Karikatur zu Seite 8 & 9)

Karikaturen: Johanna Klima

Der Weg von der Idee zur Umsetzung (Karikatur zu Seite 11)

Kommentar zu Seite 2

Aber eigentlich gehört ihr nicht dazu

Vom patriarchalen Mangel an Reflexionsvermögen

Sexistisches Verhalten, stereotype bis misogyne Beispiele in Lehrveranstaltungen, wie sie an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) auftreten oder das Übergehen von Redebeiträgen sind regelmäßiger Bestandteil im Leben von FLINTA*-Personen (Frauen, Lesben, Intersex, Nicht-Binär, Trans, Agender und weitere). Ob nun in Lehrveranstaltungen, bei der Arbeit oder im Privatleben. Dass ein derartiger Mangel an Sensibilität und Rücksicht kein auf die HTWK beschränktes, sondern ein strukturelles Problem ist, wird den meisten Betroffenen klar sein. Dennoch fällt eine angemessene Reaktion häufig schwer, zumal die Befürchtung als hysterisch wahrgenommen zu werden, erneut eine sexistische Verletzung bedeuten könnte.

Die Basis für dieses unreflektiert-respektlose Verhalten wurzelt vermutlich in tief internalisierten Geschlechterstereotypen der Handelnden. Im Folgenden werde ich die Handelnden, im Anschluss an die geschilderten Ereignisse an der HTWK, auf Männer eingrenzen. Auf Fehlverhalten hinzuweisen bringt oft nichts als noch mehr Frustration mit sich, denn die Person, die sich in entsprechend sexistischer Weise verhält, sieht sich im Recht, nimmt die Verletzung nicht als solche wahr, oder argumentiert, es sei ja nicht böse gemeint gewesen. Dass die sexistisch herabgesetzte Person unabhängig von einer Absicht mit dem Resultat leben muss, scheint den so Argumentierenden oft unklar.

Der Philosoph Brian Luke - ja, ein Mann – setzte sich in einem seiner Texte mit Mechanismen patriarchaler Metaethik in der Wissenschaft auseinander. Dabei beschrieb er auch das Phänomen, dass in hierarchisierender Weise gewisse Attribute als männlich oder weiblich, gemäß eigentlich überkommener Geschlechterrollen, eingeordnet werden. Dabei werden Rationalität und Verstand, also auch Wissenschaft, als klassisch männlich kategorisiert. Die Vorstellung von Wissenschaft als Männerdomäne scheint in den Köpfen vieler Dozenten, Professoren und Kommilitonen derart internalisiert zu sein, dass sie diese unweigerlich, wenn vielleicht auch ohne bewusste Absicht, nach außen widerspiegeln und sich in einer Weise gegenüber FLINTA*-Personen verhalten, die deutlich macht: „Ihr dürft zwar hier sein, aber ihr gehört nicht dazu.“

Eigentlich sollte die Realität an Hochschulen schon genügen (2020/21 waren 49,9% der Studierenden Frauen), um rational verständlich zu machen, wie unpassend diese Vorstellung ist. Allerdings braucht es zu einer Verhaltensänderung noch etwas: persönliche Einsicht. Das würde aber voraussetzen, die Verletzung durch das eigene Verhalten als solche anzuerkennen und dafür braucht es Empathie. Zufällig wird die aber gemäß der patriarchalen Rollenvorstellungen als klassisch weiblich-schwaches und unzuverlässiges, damit zu vernachlässigendes Attribut bewertet. Die rationalen Männer der Wissenschaft brauchen sie also vermeintlich nicht, ja, stehen sogar besser ohne Einfühlungsvermögen und Mitgefühl für andere da. Denn die Wissenschaft ist ja ein Kampf und der ist mit Rationalität, nicht mit Umsicht, zu gewinnen.

Es ist ein ermüdendes Unterfangen, zutiefst verinnerlichten Mist aus den Köpfen von Menschen bekommen zu wollen, die selbst keinerlei Interesse daran zu haben scheinen. Sollte ihnen nicht selbst klar werden, wie falsch und irrational ihr Verhalten eigentlich ist, kann man wohl nicht anders, als ihnen völligen Mangel an Reflexionsvermögen zu attestieren, es selbst besser zu machen und ihnen weiter durch Konfrontation das Leben in der patriarchalen Welt ein bisschen ungemütlicher zu machen.

Sara Wolkers

6 Dezember Montag

Vortrag

Emile Schrijver, Professor für jüdische Buchgeschichte an der Uni Amsterdam, spricht im Rahmen der Vortragsreihe „Spurensuche“ über die Provenienzforschung zu jüdischen Büchern. Sein Vortrag heißt „Zwischen Realitäten und Illusionen“.
| Ort: Online über die Seite der UBL | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

7 Dezember Dienstag

Gespräch

Drei Journalistinnen sprechen darüber, wie es ist, über den Osten Deutschlands zu berichten und wie ein neuer Ost-West-Dialog gelingen könnte. Eine Anmeldung wird erbeten.
| Ort: Zeitgeschichtliches Forum, vor Ort und online | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Vortrag und Diskussion

Encarnación Gutiérriez Rodríguez und Pinar Tuzcu stellen ihre Veröffentlichung „Migrantischer Feminismus in der Frauen*bewegung in Deutschland (19852000)“ vor. Sie wollen an die politische Arbeit der Aktivist*innen erinnern und fragen nach Gründen der Auslassung von Migrant*innen in der Geschichtsschreibung der deutschen Frauenbewegung.
| Ort: Online über die Seite der Frauenkultur | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: 4 Euro Spendenempfehlung

Vorlesung

Markus Jungmann spricht bei der Ringvorlesung „Kraftakt Energiewende“ über den Blockchainbasierten Wasserstoffmarkt.
| Ort: Online, Website Energieverein Leipzig | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

10 Dezember Freitag

Weihnachtsmarkt

Der alljährliche Weihnachtsmarkt „Weihnachten am Kreuz“ findet dieses Mal online statt. Es werden bis zum 19. Dezember unter anderem Links zu den Werken der Kunsthandwerker*innen und Kreativen sowie digitaler Glühwein zur Verfügung stehen.
| Ort: Online über die Seite des Werk2 | Zeit: ganztägig | Eintritt: frei

11 Dezember Samstag

Workshop

Unter Anleitung von Manuel Emmelmann von Manusso wird in diesem Workshop ein weihnachtliches Eis hergestellt, mit dem eine eigene Eistortenkreation aus Boden, einer Schicht Eis und einem selbst gemachten Topping entsteht. Dazu kann zum Beispiel Zimt, Spekulatius, Nuss und Karamell verwendet werden. Eine Anmeldung ist erforderlich.
| Ort: Kesselkollektiv | Zeit: 13 Uhr | Eintritt: 25 Euro

13 Dezember Montag

Vortrag

Meike Hopp, Professorin an der Technischen Universität Berlin, spricht in ihrem Vortrag mit dem Titel „Wir Zurückgebliebenen gleichen Konservatoren eines geplünderten Museums“ über die Rekonstruktion jüdischer Sammlungen der Weimarer Republik. Der Vortrag findet im Rahmen der Vortragsreihe „Spurensuche“ statt.
| Ort: Online über die Seite der UBL | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

Tipp des Monats

Bad Santa

In der Krimikomödie lernt der Kaufhausweihnachtsmann Willie, der gemeinsam mit seinem Weihnachtself Marcus Kaufhäuser ausraubt und ein Kinderschreck ist, den Jungen Thurman kennen. Dessen verbissener Glaube an den Weihnachtsmann lässt ihn nachdenklich werden.

Moritzbastei

15. Dezember, 20 Uhr

kostenfrei

Foto: Archiv

15 Dezember Mittwoch

Vortrag

Bei dem Vortrag „If You Believe. Religion in Rock- und Popmusik“ ist Renardo Schlegelmilch vom Domradio Köln zu Gast. Es wird um eine Anmeldung gebeten.
| Ort: Paulinum | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: frei

Workshop

In der Kunstwerkstatt könnt ihr Weihnachtskarten mittels Linoldruck selbst machen. Für den Linoldruck können eigene Schablonen hergestellt oder Vorlagen kombiniert werden.
| Ort: DNB | Zeit: 16 Uhr | Eintritt: frei

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

16 Dezember Donnerstag

Führung

In einer 15-minütigen Führung durch die Musikausstellung „Von der Edison-Walze zur Bluray“ werden einzelne Exponate, wie besondere Tonträger, gezeigt und deren Geschichte erzählt.
| Ort: DNB | Zeit: 12:30 Uhr | Eintritt: frei

Vortrag

Die Projektgruppe „Aufklärung Organspende“ hält einen Vortrag zu der Frage, welche Unterschiede es bei Nierentransplantationen bei Kindern und Erwachsenen gibt.
| Ort: Online über die Seite des FSR Medizin | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

17 Dezember Freitag

Vortrag

Constance Timm und Leonhard Lietz stellen Auszüge aus Dantes Göttlicher Komödie vor und diskutieren, ob man Dante auch heute noch gelesen haben sollte. Eine Anmeldung ist notwendig.
| Ort: Literaturhaus | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: 4 bis 5 Euro

18 Dezember Samstag

Theater

Bei der Veranstaltung „Theaterturbine – Riskante Spiele“ gibt es keine fertigen Texte. Das Publikum entscheidet, was als Nächstes passiert und die Akteur*innen performen es dann.
| Ort: Moritzbastei | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 10 bis 14 Euro

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Abonnent des „Wein“-Pakets)

Familie Meller (Abonnentin des „Wein“-Pakets)

Dir gefällt, was du gelesen hast?

Unterstütze uns auf steady!

steady ist unsere Crowdfunding-Plattform.
Hier kannst du zwischen drei Paketen wählen, für die du verschiedene Gegenleistungen bekommst. Schon für den Preis eines veganen Mensagerichts pro Monat kannst du unabhängigen Hochschuljournalismus und unsere Arbeit als Ausbildungsmedium weiter ermöglichen.
Mehr Infos auf: luhze.de/unterstuetzen

Kräutertee

3 €/monatlich

Halte uns am Laufen – so wie es kannenweise Kräutertee im Redaktionsalltag tun.

Du bekommst:
- einen Newsletter, mit dem du auf dem Laufenden bleibst
- die luhze-Ausgabe als PDF vor Erscheinen

Kaffee

5 €/monatlich

Kaffee rettet uns durch viele Korrekturschleifen. Du sorgst dafür, dass wir auch weiterhin sorgfältig arbeiten können.

Du bekommst:
- einen Newsletter
- die luhze-Ausgabe als PDF vor Erscheinen
- die Print-Ausgabe in den (Leipziger) Briefkasten

Wein

10 €/monatlich

Gerade beim gemütlichen Zusammensitzen mit einer Flasche Wein entstehen die besten Ideen. Hilf uns dabei, luhze weiterzuentwickeln.

Du bekommst:
- einen Newsletter
- die luhze-Ausgabe als PDF vor Erscheinen
- die Print-Ausgabe in den Briefkasten
- eine kostenlose Kleinstanzeige in jeder Print-Ausgabe
- eine namentliche Erwähnung in unserer Zeitung (sofern erwünscht)

Grafik: Marie Nowicki

Wart ihr auch alle brav?

Ein weihnachtliches Liederrätsel

Na, kennt ihr auch diese eine Person, die bereits Wochen vor Weihnachten den ganzen Tag mehr oder weniger schief Weihnachtslieder grölt? Wir auch, und weil wir uns zu einhundert Prozent zu diesen Leuten zählen, haben wir hier ein paar Songrätsel für euch. Viel Spaß beim Knobeln!

Von Hannes Ulrich

1

2

3

4

5

Knobelei

Studieren in Leipzig

Beginn mit dem Ende. Was reimt sich auf Bier?
Schreib alles auf, aber streich' Nummer 4.

So heißen Autos, ein Seemann, ein Sport.
Notier 2 bis 4 für die Mitte vom Wort.

Dann gehe zum Anfang. Es fehlt nicht mehr viel.
Zwischen zwei Meeren liegt unser Ziel.
Es ist ein Land mit langem Gewässer.
Die letzten zwei Zeichen vergiss aber besser.

Füg alles zusammen und vielleicht weißt du dann,
was man in Leipzig studieren kann.

Von Laura Schenk

WIR VERLOSEN:

3x1 „Twister“ von Hasbro Gaming

Um zu gewinnen, schickt die richtige Lösung des **Emojirätsels** bis zum 23. Januar 2022 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von *luhze* sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.

KLEINSTANZEIGEN

Ich hab gegoogelt:
Skorpione stolpern diesen Monat nur gerade so über die Jahres-Zielgerade und sollten sich deshalb entspannt zurücklehnen.

Unrepräsentative Umfrage während der Endredaktion zu favorisiertem Weihnachtsgebäck:

Vanillekipferl	III
Spekulatius	I
Lebkuchen	III
Kokosmakronen	IIII

luhzetta

Du willst immer auf dem neuesten Stand sein? In unserem Newsletter luhzetta stellt unser Redakteur Janes dir jeden Mittwoch seine Lieblingsartikel vor.
www.luhze.de/newsletter/

Wir gratulieren herzlich allen oft vergessenen Geburtstagskindern im Monat Dezember!

Poesie in der Nacht

wie gegossen aus Schnee.
Das Dicht hat kein Sinn
und tut nicht mal weh.

Nur wer sucht, kann finden.

Das aktuelle Wikihole: Botanische Klassifikation von Spätsommersalatsorten

Euer Platz in luhze!

Ein Quadratzentimeter kostet 1,50 Euro

Ihr könnt so viele Quadratzentimeter kaufen wie ihr wollt. So könnt ihr uns nebenbei ganz einfach unterstützen.

Egal ob Grüße an Familie, WG, Dozierende, Suche jenes und Biete dieses, Gedichte, Geständnisse...
Mit unserer Auflage von 10.000 Exemplaren erreichen wir viele Menschen und liegen kostenlos in Wohnheimen, Bibliotheken und Cafés aus.

Schickt einfach eine Mail mit dem Text eurer Anzeige und der gewünschten Größe an chefredaktion@luhze.de.

IMPRESSUM

luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01573 3178801
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: luhze_leipzig
Facebook: luhzeLeipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Luise Mosig und Hanna Lohoff
Geschäftsführerin: Julia Nebel

Anzeigen:
Sophia Magdalena Schroth (sms)
anzeigen@luhze.de
Preisliste 04/2019

Crowdfunding: Lisa-Naomi Meller (lnm)

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Franz Hempel (fh), Adefunmi Olanigan (ao), Lisa-Naomi Meller (lnm) (stellv.)

Ressortleitung:
Hochschulpolitik: Anna Seikel (ase)
Perspektive: Leoni Habedank (lh)
Leipzig: Yannick M. Beierlein (ymb)
Wissenschaft: Niclas Stoffregen (nts)
Klima: Adefunmi Olanigan (ao)
Rätsel: Adefunmi Olanigan (ao)
Thema: Laurenz Walter (lw)
Kultur: Sanja Steinwand (sst)
Sport: vakant
Service: Hannah Arnim (ha)
Kalender: Leo Stein (lst)
Foto: Vincent Biel (vb)
Grafik: Charlotte Paar (cp)
Campuskultur: Julius Mau (jm)
Interview: Charlotte Nate (cn)
Reportage: Charlotte Paar (cp)
Film: Lisa-Naomi Meller (lnm)

Redaktion: Julia Bartsch (jb), Leonie Beer (lb), Janes Behr (jb), Dennis Hänel (dh), Johanna Klima (jk), Julia Nebel (jn), Alicia Opitz (amo), Johannes Rachner (jr), Margarita Savina (ms), Sophia Magdalena Schroth (sms), Annika Seiferlein (as), Nele Sikau (nes), Julie-Madeline Simon (jms), Lea Stanescu (ls), Natalie Stolle (nst), Martin Zielke (mz).

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig.

Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendersternchen gegendert.

Nächste Ausgabe: 24. Januar
Redaktionsschluss: 13. Januar